

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bezw. 1,80 M. einschließlich Botenlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,92 M. einm. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.
:—: Fernsprecher Nr. 324. :—:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterblätter — Kurztel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeitspalte oder deren Raum 25 Pf., im Restmetel 50 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Platzanricht ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags.
:—: Geschäftsstelle: Delgrube 9. :—:

Nr. 159

Sonntag den 9. Juli 1916

43. Jahrg.

Amfliche Ermittlungen über den letzten Siegerangriff auf Karlsruhe. — Hartnäckige Kämpfe an der Ostfront, schwere Verluste der Russen.

Die Pariser Wirtschaftskonferenz.

Lo. Nicht über den Inhalt, nur über die Tendenz der Pariser Konferenz unserer Seite besteht Klarheit. Die Entente-mächte wollen sich nach dem Kriege wirtschaftlich gegenseitig bevorzugen und die Wirtschaftsmächte von dem Verkehr mit ihnen soweit als möglich ausschalten. Den dadurch für sie selbst entstehenden Anfall in Einfuhr und Ausfuhr wollen sie untereinander ausgleichen.

In einem gehaltvollen Artikel der Wiener „Neuen Freien Presse“ beschäftigt sich Abg. Gothein mit der Pariser Wirtschaftskonferenz. Er stellt in den Vordergrund die auch zum Teil von englischer Seite mit empfundenen Zweifel über die Wirksamkeit der von unseren Gegnern geplanten wirtschaftlichen Entzerrungspläne.

Auch vor dem Kriege haben uns unsere jetzigen Feinde unsere Waren nicht unserer schönen Augen weihen lassen. Sie wollten sie untereinander, weil sie selbst ihre Rechnung dabei fanden. Sie haben uns die ihrigen geliefert, weil wir sie brauchen konnten, weil wir ein großes Absatzgebiet mit flacker Konsumkraft vieler Millionen von Einwohnern waren. Und dies werden wir auch nach dem Kriege bleiben!

Gothein macht z. B. darauf aufmerksam, daß Rußland eine jährliche Ausfuhr an Roggen im Werte von 35—70 Millionen Mark, an Futtergerste im Werte von 325—410 Millionen Mark, an Hafer von 33—62, an Speisebohnen von 17—30 Millionen Mark an Deutschland liefert hat, und er wirft die Frage auf, ob man denn im Ernst daran denke, daß die jetzigen Verbündeten Rußlands aufnahmefähig sein würden für diese Summen. Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien bezogen von Rußland mehr Mineralöle als alle Entente-Staaten zusammen. Auf dem allrussischen Landwirtschafts-Kongreß wurde ferner betont, daß Rußland in den letzten Jahren vor dem Kriege die Hälfte seiner Getreideausfuhr an Mineralöle allein nach Deutschland abgab. Ohne den deutschen Markt kann sich Rußland, auch wegen der Frachttfragen, die für die russischen Produkte schwer ins Gewicht fallen, nie wieder erholen.

Auch Italiens bester Kunde ist Deutschland, das ihm für 400 Millionen Lire Waren abnahm; erst in weitem Abstande folgte Großbritannien mit 261 Millionen. Frankreich ist in sehr wichtigen Ausfuhrartikeln, Kohle, Blumen, jungem Gemüse, Obst, Wein usw., nicht ein Abnehmer, sondern ein Konkurrent Italiens. Rußland kommt als Konkurrent italienischer Erzeugnisse wenig in Betracht.

In eine Steigerung der Industrie in den nicht englischen Staaten in so hohem Maße, daß Deutschland dadurch ausgeschaltet werden könnte, kann doch kein Mensch im Ernst glauben. Das beweist Gothein in weiteren Ausführungen seines Artikels. Ferner wird darauf hingewiesen, daß Deutschland nach England das größte Ausfuhrland von Steinkohle und Koks ist, und er stellt fest, daß England gar nicht in der Lage sei, seine heutigen Verbindungen vor den anderen Neutralen mit Koks zu bezuzugeln. Italien und Rußland haben starke Mengen von deutscher Koks bezogen.

Nicht minder sind die Entente-mächte auf unser Eisen angewiesen. Deutschlands Hoheisenzeugung wird nur von der der Vereinigten Staaten übertroffen, und gerade die Nachfrage nach Eisen wird nach dem Friedensschluß stürmisch werden, insbe-

sondere wegen des Ersatzes für die verlorenen Handelschiffe und für Eisenbahnmateriale. England, so weist Gothein nach, hat den eigenen Bedarf an Eisen schon vor dem Kriege nicht befriedigen können. Es ist mit seinem Schiffbau und mit dem Material für seine Feinblechindustrie ganz wesentlich auf deutsches Eisen angewiesen. Es ist nicht in der Lage, sich für seinen Eisenbedarf in absehbarer Zeit davon unabhängig zu machen. Frankreichs wichtigste Eisenproduktionsstätten liegen im Kriegsgebiet, sind durch den Krieg größtenteils zerstört; zu ihrem Wiederaufbau werden gewaltige Mengen Eisen nötig sein. Auch Belgens Eisenindustrie wird Jahre brauchen, ehe sie wieder die alte Leistungsfähigkeit erlangt.

Auch unsere Maschinen können unsere heutigen Feinde nach dem Kriege nicht entbehren. Die Ausfuhr unserer Maschinen hat sich in den letzten fünf Jahren vor dem Kriege um 300, die unserer elektrotechnischen Erzeugnisse um 100 Millionen Mark gehoben.

Die Welt braucht unser Eisen, sie kann sie nicht entbehren. Und wenn auch widerwillig unsere heutigen Feinde werden sich bequemen müssen, weiter von uns zu beziehen, so sie werden trotz sein, es tun zu können. Mit Recht betont Gothein, daß Deutschland den Ergebnissen der Pariser Wirtschaftskonferenz mit ruhiger Gelassenheit gegenübersteht: „Wir fürchten die wirtschaftliche Entzerrung nach dem Kriege nicht; sie würde für unsere heutigen Feinde viel unerträglicher sein als für uns.“

Der Weltkrieg.

Wie sich der Pariser „Temp“ den Frieden wünscht. Nichts konnte im gegenwärtigen Augenblick, in dem die Welt in alle Richtungen, Deutschland zu schlagen, verdoppelt müssen, ähnlicher kommen als das Buch des Fürsten Bilibin. Der „Temp“ erwidert darin eine Äußerung des deutschen Volkes. Bei so entgegenstehenden Auffassungen von der Zukunft, heißt es weiter, kann der Friede nur von Dauer sein, wenn er auf der vollkommeneren Niederlage Deutschlands gegründet ist. Der deutsche Militarismus und das deutsche Volk sind, so sagt uns Bilibin, ein und dasselbe. Das verpflichtet uns, unsere Zukunftssicherheit nicht nur gegen die militärische Organisation, sondern auch gegen das Volk zu treffen, das sich damit identifiziert. Wenn wir das ungeheuerliche Werk, das der Militarismus nennt, nicht zerbrechen, so wird der Friede die Bewegungsfreiheit nach dem Kriege lassen, so verliert er den Militarismus, der sein Zukunftsprogramm sein wird. Wir können ihn nur brechen, indem wir seine Wurzeln abbrechen. Ein Krieg ist teuer. Um in Deutschland die Kriegswirtschaft zu erleben, müssen wir es am Geldebeutel treffen, indem wir den Feind zwingen, zu bezahlen, was der Krieg der Entente kostete, und ihr die Mittel abzurufen, die er sonst jährlich für Rüstungen ausgab. Dazu haben wir das einzige Mittel, ihn für ein Jahrtausend an den Frieden zu binden. Der Frieden wird ein finanzieller Friede sein, ein Frieden der Zurückbeziehung, der Entschädigung oder er wird nicht sein. Die entscheidende Bestimmung des Vertrages ist die, welche diesen Frieden gründet.

Die Kämpfe an der Westfront.

Der gestrige deutsche Heeresbericht lautet:
Schäfte, auch nachts fortgesetzt, für uns nicht ungünstig verlaufene Kämpfe beiderseits der Somme, die Brennpunkte bilden, in Gegend südlich von Contalmaison — Dem und Estrées. Südlich der Maas intensiveren gegen unsere Stellungen auf den Höhenrücken „Ralle Erde“ sowie im Walde südwestlich der Feste Baux unter empfindlichen Einbußen für den Feind.

Auf der übrigen Front vielfach Patrouillengefechte. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

In den französischen Tagesberichten heißt es: Auf beiden Ufern der Maas keine Infanterieunternehmung. Die Deutschen besaßen die zweite französische Linie in der Gegend von Chateaucourt. Nennlich lebhafteste Artilleriekämpfe in den Abschnitten von Fleury und des Ramin-Waldes. Die Deutschen haben es inheimlich auf die Stützpunkte von Verdun abgesehen, die sie heute nacht mit schweren Geschossen zu treffen suchten. Auf dem linken Ufer der Maas half die Geschützartillerie in Abschnitten von Chateaucourt an. Auf dem rechten Ufer behauptet der Feind lebhaft das Gefäß von Ramin, die Batterie von Danloup und La Loupe. Nördlich von Lamorville jenseits unfer Artilleriefeuer ein deutsches Schützengrabenlager in die Luft.

Die englisch-französische Offensive.

Über das Ziel der gemeinsamen Offensive melden „Daily News“ u. a., daß aus politischen, militärischen und wirtschaftlichen Gründen die Erreichung der Ziele nicht bis Ende September, sondern bis Ende August zu erwarten sei, um einen Teil der wichtigen Seiten und der Artilleriekräfte Frankreichs zurückzugewinnen. In Londoner Militärkreisen begegnet man der Auffassung, daß die heutige Offensive der Verbündeten vielleicht drei Monate dauern könne. Indessen ließe die Durchhaltung des starken Druckes auch von der Verlustfrage und der Möglichkeit der Entzerrung abhingen. Die Stöße der deutschen Gegenangriffe abhängig. — Die „Times“ meldet aus Paris, daß das Hauptziel der Franzosen Veronne sei, von dem sie nach erfolgter Einnahme von Flaucourt nur noch 5 Kilometer entfernt seien.

Was die gegnerischen Berichte zu melden wissen. Den französischen Berichten entnehmen wir folgende Stellen: Nördlich der Somme im Laufe der Nacht einige örtliche Unternehmungen. Ein deutscher Gegenangriff nahm zwei kleine Gebirge 1 Kilometer nördlich von Hom. Die Franzosen bemächtigten sich eines anderen Gefäßes am Nordrande des selben Dorfes.

In beiden Seiten der Somme verläuft der Feind getrennt gegen die beiden äußersten Flügel des französischen Abschnittes vorzugehen. Nördlich von der Somme wurde eine Reihe von deutschen Gegenangriffen, die während des Tages gegen unsere neue Linie nördlich vom Drie-Horn gerichtet wurden, nacheinander durch unser Feuer gebrochen. Südlich von der Somme wurden Gegenangriffe, die von Bern-en-Santerre gegen unsere Stellungen zwischen Estrées und Bellon vorgetragen wurden, durch unser Sperrfeuer angehalten.

Im englischen Bericht heißt es: Nach einer heftigen Artilleriebeschussung machten wir an gewissen Punkten des Hauptabschnittes Fortschritte. Nördwärts ist die Lage unverändert. Tiefhängende Wolken behinderten die Fliegerartillerie. Einzelheiten über die Streife der Walliser Jägertruppe ergeben, daß drei feindliche Minengänge zerstört wurden.

Die fürchterlichen deutschen Maschinengewehre. Nach einer Londoner Meldung des „Scots“ suchen die Engländer eine Erklärung der bis herige Unmöglichkeit weiter vorzudringen, in der Mehrzahl der deutschen Maschinengewehre. Überhaupt spielen die Maschinengewehre die Hauptrolle auch in den englischen Berichten. So heißt es z. B. in einem Bericht der „Morning Post“ aus dem britischen Hauptquartier: Die letzten Tage haben gezeigt, was der Deutsche mit dem Maschinengewehr erreichen kann. Es ist wunderbar, wie er diese Waffe vor den verächtlichen Folgen des vorbereitenden Bombardements schlicht. Aus diesen Unterständen, wo nie eine Granate hindringen kann, hat der Deutsche sein Maschinengewehr immer wieder hervor, legt es auf die Brustwehr und richtet fürchterliches Unheil unter unseren anrückenden Truppen an. Ich habe noch keinen Offizier oder Soldaten gesehen, der das deutsche Maschinengewehr nicht für seinen schlimmsten Feind hielt.

Eine neue Phase in der Schlacht. Aus London wird gemeldet: Es ist eine neue Phase in der Schlacht an der Somme eingetreten. Die Infanterie ist nahezu vollständig zur Ruhe gekommen, aber man ist deshalb nicht weniger tätig. Vielmehr wird sowohl an der englischen und französischen wie an der deutschen Front mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet.

An der englischen und französischen Front arbeitet man, um Vorgründen und Verstärkungen anzuordnen, auf der deutschen Front zur Verklärung der nicht durchbrochenen Linien und zur Anlage neuer Vorgründe.

Als Koenigstein wird berichtet: Die englischen und französischen Truppen versorgen in den Kampfabschnitten über neue schwere Geschütze, die der überlegenen deutschen Artillerie ein Gegengewicht bieten sollen.

Wollen die Engländer in Holland einfallen? Über Holland sind eingetroffene Nachrichten besagen, daß in der Nähe der holländischen Grenze riesige Mengen Sand und Kies angekommen sind, um einer gegenläufigen zu erwartenden Landbelegung durch englische Truppen energisch entgegenzutreten.

Der Luftkrieg.

Wesentliche feindliche Verluste.

Der gestrige deutsche Heeresbericht meldet: Südwestlich von Valenciennes erbeuteten wir ein französisches Flugzeug. Bei Veronne und südwestlich von Douaiers wurden feindliche Flugzeuge im Luftkampf zur Landung gezwungen.

Ergebnis des Luftkampfes im Juni. Deutscher Verlust: im Luftkampf 2 Flugzeuge, durch Abschuß von der Erde 1, vernichtet 4, im ganzen 7 Flugzeuge. Französischer und englischer Verlust: im Luftkampf 23, durch Abschuß von der Erde 10, durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linien 3, bei Landungen zwecks Aussehen von Spionnen 1 Flugzeug, im ganzen 37 Flugzeuge, von denen 22 in unseren Besitz sind.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Die amtlichen Ermittlungen.

Aber den letzten Fliegerangriff auf Karlsruhe sind nunmehr abgeschlossen. Es war offenbar kein Zufall, daß die Franzosen gerade den französischen Namen tag für den überall ausserwählt haben. Sie mußten genau, daß an diesem hohen katholischen Städtchen, das heller Sonnenschein verstrahlte, ein Ort von leicht- und luftbeständigen Menschen über die Straßen und Plätze fluten würde und auf Menschenleben hätten sie es abgesehen. Das beweist die Art der benutzten Abwurfschiffe. Strandbomben wurden gar nicht, schwere, zur Saabbelegung bestimmte Geschosse nur in sehr geringer Zahl verwendet. Die weitaus meisten Bomben hatten nur kleines Kaliber, aber eine Füllung, deren besonders scharfe Sprengkraft die auf lebende und getretete Selbstwirkung erhöhen und obendrein auf vergiftete Gase entwickeln sollte. Noch ehe es möglich war, die Bevölkerung in Sicherheit zu bringen, schlugen bereits die ersten Geschosse in großer Zahl, die verderblich wirkenden Sandbomben feindlicher Herkunft, über der Friedlichen Stadt ein. Schlag auf Schlag zerfiel jetzt mit dröhnendem Krach Bomben nach Bomben das Städtchen, nur seine Bürger und wo Arbeiter wohnten, auch nahe beim Schlosse, wo die Mitglieder von Schweden auf dem Krankenbette lag, schlugen vereinigte Bomben ein. Die schimmlichen Verletzungen aber richtete der Feind in der Nähe des Festplatzes an, der sich zuvor in südlichen Richtung hin abwärts hinüberrückte und das weitere 140 Unglückliche, darunter 48 Männer, 20 Frauen und 72 Kinder, vermundet in ihren Wunden lagen. Soldaten selbst, die draußen im Felde sein Schreden des Kampfes erschütterte hatte, bekamen, daß ihnen nie zuvor so fürchterliches vor Augen gekommen ist. Die französische Nation, die sich in dem als ritterlich und vornehm rühmt, kann in ihrer Geschichte ein so schändliches Verbrechen. Ein- hundertvierundfünfzig deutsche Kinder mußten bluten und zerschunden von ihnen sterben, damit die Flieger des letzten Frankreich ein festes Triumphes rühmen konnten, der ihnen im Kampf mit den wehrhaften Veberrschern der Luft bisher verlag blieb.

Die Verluste des russischen Fliegerters leit dem Beginn der Offensive sind so bedeutend, daß seine völlige Neuordnung nötig ist. Die Zahl der abgeschlossenen Flugzeuge wird auf 127 angegeben. Die meisten französischen und englischen Flieger haben dort den Tod erlitten.

Der Krieg mit Italien.

Deutschland und Italien.

Nach dem „Ez“ hatte der römische Berichterstatler des in Karlsruhe erscheinenden „Gclair des Balkans“ mit Giolitti eine lange Unterredung. Danach sagte Giolitti: Die einzig richtige Politik für Italien ist die, die von Schritt begonnen wurde. Italien und Deutschland hatten immer gemeinsame Interessen, und dies bemog sie, nebeneinander zu gehen. Seit 1870 war die Politik Italiens tatsächlich stets in vollem Einklang mit der deutschen. Das Verhältnis der Industrie gibt Zeugnis dafür, daß der von Viktor Emanuel abgeschlossene Bund Italien Glut und Nutzen brachte. Deutschlands und Italiens Interesse ist, daß sie sich gemeinsam verteidigen, und ich finde es unbedenklich, daß einige Politiker in Rom die Idee eines künftigen Kriegserklärung an Deutschland unterstützen. Wenn schon der jetzige Krieg ein bewaernter Fehler war, so wäre ein Krieg mit Deutschland ein Verbrechen gegen das Vaterland.

Vom Kriegsausplatz

melder der österreichisch-ungarische Heeresbericht: Am 1. Juli wurde der Döberitz letzte die Artillerie- taktik wieder auf. Aufsch von Seltam es auch zu Infanteriekämpfen, die für unsere Truppen mit der vollen Behauptung ihrer Stellungen abschloßen. Südlich des Sugaerates es greifen sehr harte italienische Kräfte unsere Front zwischen der Cima Dica und dem Monte Zebio an; der Feind wurde überall, stellenweise im Sand- genosse, abgewiesen.

Die Kämpfe an der Duffront.

Fordauer der heftigen Kämpfe im Hindenburgabschnitt.

Der gestrige deutsche Heeresbericht lautet: Gegen die Front der Heeresgruppe des Generalfeld- marschalls v. Hindenburg lebten die Russen ihre Unter- nehmungen fort. Mit starken Kräften hielten sie südlich des Marsch-Sees an. Sie wurden nach heftigen Kämpfen, ebenso südlich von Smorgon und an anderen Stellen, mühsam abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Abgesehen von einem schwächlichen feindlichen Vorstoß herrschte an der in den letzten Tagen angegriffenen Front im allgemeinen Ruhe.

Heeresgruppe des Generals v. Bothmer. Keine besonderen Ereignisse, auch nicht bei den deut- lichen Truppen südlich des Dnjepr.

Heeresgruppe des Generals v. Finckingen. Der nach Chortornet vorzuziehende Winkel wurde ins- folge des überlegenen Drucks auf seine Schenkel bei Kostuchnowa und westlich von Koltz ausgegeben und eine kürzere Verteidigungslinie gewählt. Wederwärts von Koltz trafen die russischen Angriffe unter großen Verlusten jenseits des Westlich und südwestlich von Koltz ist die Lage unverändert.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Heeresgruppe des Generals v. Finckingen. Der über reichlich-ungarische Heeresbericht lautet: In der Bukowina haben unsere Truppen in er- folgreichen Gefechten 500 Gefangene und 4 Maschinenge- wehre eingebracht. In Sidhopolgizien, zwischen Delatin und Sabawia haben alpenländische Landwehr- Regimenter im heldenhaften Widerstande zahlreiche russische Anführer zum Scheitern gebracht.

Weiter südlich davon bis in die Gegend von Koltz bei ununterbrochener Lage keine besonderen Ereignisse. Die im Stryknie nördlich von Koltz kämpfenden t. u. t. Truppen, die durch ihre Wachen gegen eine auf drei bis fünf- fache Überlegenheit angewachsene feindliche Streitmacht standhielten, bekamen gestern den Befehl, ihre vordersten, einer doppelten Umfassung ausgehenden Linien zurück- zuziehen. Begünstigt durch Gegenreisen deut- scher Truppen westlich von Koltz und die aufstrebende Haltung der Polen-Region bei Kolobija, ging die Bewegung ohne Störung durch den Gegner vor. Bei den nordöstlich von Baranowitschi lebenden österreichisch-ungarischen Streitkräften verlief der gestrige Tag ruhig. Der Feind hat bei seinen letzten Angriffen gegen die letzten Stellungen der Regimenter außer- ordentlich schwere Verluste erlitten. Im West- gebiet der Tma beschoß der Feind eines unserer Feld- spitäler trotz deutlicher Kennzeichnung mit Artillerie.

Nach ihrem neuesten amtlichen Bericht wollen die Russen an ihrer Westfront bedeutende Er- folge erzielt haben. Dem wiederum sehr langen „Sieges“- bericht entnehmen wir folgende Stellen: Bei Riga machten die Deutschen an einem Stellungenabschnitt, den wir ihnen gestern weggenommen hatten, einen Gegenan- griff. Unsere Truppen drachten die Gefangenen und die dem Feind weggenommenen Waffen mit in ihre Stellung zurück. An der Düna in den Stellungen bei Dünamurg und südlich davon hellenweise lebhaftes Artilleriege- wehr. In der Gegend von Baranowitschi entwickelten sich die Kämpfe zu unserem Vorteil. Der Feind griff mehrmals an, um Stellungen, die wir ihm weggenommen hatten, zu erobern. Alle Angriffe wurden verlustlos abgeschlagen. Wir wiesen heftige deutsche Angriffe bei Gruziatin ab. Am rechten Dnjeprufer in der Gegend von Jafaw und Kozimieran erlittene Kämpfe. In vielen Stellen nördlich der Finster Sümpfe lebhaftes Ar- tilleriefeuer auf beiden Seiten. Südlich Baranowitschi machte der Feind einige erlittene Gegenangriffe, die wir abwehrten. Der Gegner machte von Zeit zu Zeit Feuer- überfälle aus großen und kleinen Besätzen auf die Gegend des Dorfes Labuly (11 Kilometer südlich Baranowitschi). Unter dem Schutze dieses Feuers machte er zwei heftige Gegenangriffe.

Die Hindenburg-Gefechte.

General R. schreibt im „Bonnet Rouge“: Man weiß nicht, über was für Kräfte Hindenburg an der Düna verfügt, aber wenn es ihm irgendwo gelingt, dem ihm gegenüberliegenden General Kuropatkin eine Schlappe beizubringen, müßte sich die ganze Arme Division zurückziehen, um eine Zerreibung der Front zu verhindern. Wir hoffen, daß dauernd deutsche Truppen in der Dniepr-Region anzu- gesetzt werden; die Garde ist in Kowel, wohin sich auch der Kaiser begeben hat; die Flotte wird in Danzig konzentriert. Alle diese Zeichen beweisen, daß die Deut- schen hoffen, den rechten russischen Flügel einzudrücken zu können, bevor im Westen etwas Ernstes geschieht.

Umgruppierung der russischen Front in Wolhynien.

Die „Waller Nachrichten“ melden indirekt aus Peters- burg: Der „Ausloß Slowo“ wird aus Kiew gedruckt, daß eine Umgruppierung der russischen Front in Wolhynien stattfindend werde.

15 000 russische Offiziere gefallten.

Das tolle Draufgängerium der russischen Offiziere bei der letzten Offensive zeigt sich in den hohen Verlusten wieder. Man schätzt, daß in diesen neuen Unternehmungen 15 000 Offiziere gefallten sind.

Bom Seebrüche.

Admiral Jellicoe

hat jetzt endlich seinen Bericht über die Seagerat- Schlacht erstattet. Wir können darauf noch zurück- und bemerken heute nur: Zu erwarten war, daß er den stärksten Nachdruck auf die „Zerstörerflotte“ legen würde, daß die Engländer nach der Schlacht „den Kampfplan be- hauptet“ hätten. Darauf hat unser Admiralität bereits am 7. Juni die richtige Antwort gegeben: Und wenn Admiral Jellicoe hinzusetzt, daß er am 2. Juni wieder mit seinen fünf ausgefallenen Schiffen fahrbereit gewesen sei, so werden sich ja in England vielleicht Leute finden, die ihm das aufs Wort glauben. Sie sollen ihn dann aber auch fragen, warum er denn nun eigentlich nicht aus- geschifft hat, da er doch die deutsche Flotte so schwer geschädigt hatte, und da er doch mit Sicherheit den Rest geben könnte. Sollte er aus dieser

Gutmütigkeit zu Hause geblieben sein? Genug, Jellicoes Bericht ist so ausgefallen, wie er ausfallen mußte. Nur, daß er der Tapferkeit unserer blauen Jungen ein Wort der Anerkennung soll, soll haben. Denn unter dem Zeichen werden allerdings nur hierhin der deutsche Admiralität mit gutem Beispiel voran- gegangen.

Nach einer Meldung des Reuterischen Bureaus aus London vom 6. oder 7. Juli soll Admiral Jellicoe in seinem Bericht die Verluste der Deutschen in der Seeschlacht vom 1. Juni feststellen. Er soll dabei drei bis vierzig des Dreadnought-Typs, ein Vinienschiff der Deutschland- Klasse, 5 leichte Kreuzer, 6 Torpedobootjäger und ein U-Boot, die man sämtlich untergehen ließ. Weiter waren zwei Vinienschiffe, ein Vinienschiff des Dreadnought-Typs und drei Torpedobootjäger für sich erwidert, daß es fast noch schlimmer sein könnte.

Zufällig betrug der Gesamtverlust der deut- schen Hochseeflotte während der Kämpfe des 31. Mai und des 1. Juni jenseit in der darauf folgen- den Zeit beträchtlich: Ein Schlachtkreuzer, ein altes Vinienschiff, vier kleine Kreuzer und fünf Torpedoboot- jäger.

U-Boote und Minen-Dufer. Vonds meldet: Der britische unbewaffnete Dampfer „Gannef“ (1127 Tonnen) wurde versenkt. Das eng- lische Schiff „Peron“ (885 St.-Reg.-Tonnen) wurde durch ein U-Boot versenkt.

Das nach Bebrügge aufgebrauchte Schiff ist die „Tara“ Abbey“ der Lancashire und Yorkshire Com- pany, die von Rotterdam nach Hull mit Lebensmitteln unterwegs war. Die Besatzung des Dampfers zählte 26 Mann.

Die Dampfer „Beepodag“ und „Annie“ wurden gestern abend von einem deut- schen U-Boot in der Nordsee versenkt. Den Besatzungen wurde gestattet, in die Boote zu gehen. Sie wurden später aufgefischt.

Eine Mitteilung von Vonds bezeichnet die Verluste an Handelschiffen im Mittelmeer als be- sonders empfindlich, weil es sich um idome neue Dampfer, zum Teil aus dem Vordjahre, handelte.

Der türkische Krieg.

Amülicher türkischer Heeresbericht.

Von der Front im Irak und im Iran keine neuen Nachrichten. In der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel keine Ereignisse außer Patrouillengefächten. Im Zentrum Patrouillengefächte und örtliche Feuergefechte. In Tschirakabschnitt griffen unsere Truppen den Feind, dem es gelungen war, eine in den sich nach Osten ziehenden Stellungen gelegene Höhe zu besetzen, an, nahmen die Höhe wieder, verfolgten den Feind bis an seine alten Stellungen und besetzten einen Teil dieses Geländes. Einen vom Feinde verlassenen Überfall in dem Abschnitt, der sich nördlich von Tschirak in der Richtung auf das Meer ausdehnt, wiesen wir mühsam ab und nahmen dem Feinde Maschinengewehre. Auf dem linken Flügel erneuerte der Feind seine gewöhnlichen Überfälle. Im Laufe dieser Gefechte zerstörten und brennten wir ein Geschütz und ein Geschützbedarfslager des Feindes. In den Gewässern von Smonta beschossen einige feindliche Schiffe die Küste ohne Wirkung und zogen sich wieder zurück. Ein französisches Flugzeugmuttergeschütz erlitten vor Saita und ließ zwei Wasserflugzeuge aufsteigen. Eins von ihnen fiel in das Meer, Flieger und Beobachter wurden von dem anderen getretet, wir aber zogen das un- beschädigte Flugzeug an Land und erbeuteten die darin befindlichen Bomben und Maschinengewehre nebst Schieß- bedarf.

Wie „U 35“ vierzig feindlichen Kriegsschiffen ergriffen. Das deutsche Unterseeboot „U 35“ hatte, wie berichtet, am 21. Juni den spanischen Hafen Cartagena besucht, einen Dankbrief Kaiser Wilhelm an König Alfonso für die freundliche Aufnahme der Kameraden-Deutschen über- bracht und für diese 95 Kisten mit Medikamenten ausge- laden. Aber die sibirische Ausfahrt des U-Boots aus dem Hafen wird der „Köln. Ztg.“ gelüchelt:

Natürlich hatten die Vertreter der Verbandsmächte nicht gegögert, die Kunde von der Ankunft des deutschen Schiffes ihren vorgelegten Behörden zu melden. Fern- sprecher und Telegraph hatten feierlich arbeiten müssen, und so sah man denn schon gegen Abend, wie einem un- heimlichen Wetterleuchten glichen, die Scheinwerfer span- nischer und englischer Torpedoboots und Kreuzer das Meer absuchten und mit besonderer Wachsamkeit den Hafenausgang beobachteten. Wie die Wädrer Wädrer in spanischen Telegrammen aus Cartagena melden, wurde dort die Spannung der ungewissen Menschenmenge aus höchster, je näher unter solchen Umständen die Kunde von der feindlichen Flotte sich näherte, um so höher zu steigen, bis sie schließlich zu einer dramatischen Wirkung von außerordentlicher Kraft zu, denn die Zahl der Schein- werferstrahlen, die „den ganzen Horizont erleuchteten, so daß das Meer vom Lande aus gesehen, taghell erglänzte“, ließ deutlich erkennen, daß es für unser Boot galt, eine rasche und sichere Linie feindlicher Schiffe zu durchbrechen, die mit allen Sinnen darauf lauschten, es abzufangen und es für immer in die Tiefen des Meeres hinabzuholen. Nach Mitternacht verlief ein spanisches Torpedoboot seinen Ankerplatz, um darauf zu achten, daß von keiner Seite die Neutralität der spanischen Gewässer verletzt werde. Endlich um 11 Uhr früh legte sich „U 35“ unter diesen Umständen der immer noch sehr zahlreichen Menge in Bewegung und zwar ohne unterzutauchen, mit benennenden Lichtern und mit der gesamten Mannschaft auf Deck. Vor dem Hafenausgang brachte sie drei Burras aus, denen drei Hochrufe aus Spanien folgten. Die Aufzuckerung durch das es nun bestimmt untertauchen werde, aber noch lange blieben die Wädrer stehen, und die Fahrt ging genau nach Osten, dem Feinde die Erde entgegen. Diese außerordentliche Kühn- heit ries allgemeine Bewunderung hervor. Schließlich entschwand das Fahrzeug im Dunkel der Nacht den Wädrer. Am selben Tage lief darauf der spanische Wädrer „Colibri“, der erst zwei Tage vorher Car- tagena verläßt hatte, ohne angelaufen durch den Hafen.

Daraus müße, so heißt es in den Telegrammen, logischerweise geschlossen werden, daß es dem deutschen Boot gelungen sei, der Beobachtung von 40 deutschen Kriegsschiffen, die es erwarteten, um auf das U-Boot Jagd zu machen, zu entgehen und dem Ring zu durchbrechen.

Politische Uebersicht.

Osterreich-Ungarn. Im ungarischen Abgeordnetenhaus richtete Graf Salló in der Debatte (oppositionell) an den Ministerpräsidenten die Frage, indem er darauf hinwies, daß die Opposition sich während des Krieges die größte Selbstbeschränkung auferlegt und gewissermaßen auf ihre Wirksamkeit als Opposition verzichtet habe, ob der Ministerpräsident geneigt sei zu ermöglichen, daß die von der Opposition bezeichneten Vertrauensmänner systematisch über die politische und militärische Lage und ihren Grundlagen in Kenntnis gesetzt würden, und zwar in einer Zeit, wo es noch möglich sei, ihre Meinung an der entscheidenden Stelle auszubringen. Nebenher fragte ferner, ob der Ministerpräsident geneigt sei, darauf hinzuwirken, daß die Führer der Opposition vor dem König in Privataudienz erscheinen, um ihren Standpunkt darzulegen. Ministerpräsident Graf Tisza antwortete, indem er dem patriotischen Verhalten der Opposition volles Lob zollte, die Regierung nicht sich verpflichtet, die Lage der Opposition mitzuteilen, indem sie unter Vermittlung von öffentlichen Erörterungen Gelegenheit geboten werden soll, ihre Ansichten sowie ihren Einfluß bei der Entscheidung wichtiger Fragen rechtzeitig zur Geltung zu bringen. Graf Tisza verwies darauf, daß die Regierung schon bisher bei wiederholten Anlässen in wichtigen und gewissen Angelegenheiten Führung mit den Führern der Opposition genommen und ihnen die Möglichkeit gegeben habe, die Lage der Regierung aus der verhältnismäßig Ferner hätten, wenn ein Regierungsmann einen oppositionellen Führer von der Behauptung mit dem Monarchen abzusprechen versuchen würde, und er freue sich, wenn die Führer der oppositionellen Partei Gelegenheit erhalten, mit dem König in direkte Berührung zu treten. Graf Andrássy nahm die lokalen Erklärungen zur Kenntnis, worauf die Antwort des Ministerpräsidenten einstimmig genehmigt wurde.

Schweden. Am Mittwoch abend hat das Schiff „Kam“ mit der schwedischen Expedition nach Spitzbergen den Stockholmer Hafen verlassen. Die Expedition wird von der Aktiengesellschaft „Sjöröden“ besetzt und unternehmen, um die von ihr auf Spitzbergen erworbenen Kohlenfelder am Drangasfjord und am Parvantsberg beim Fjellöfren in der Provinz Norrbotten zu untersuchen. Naturforscher, Naturhistoriker und Kenner der Eisregionen begleiten das Schiff. Man hofft, schon im Herbst 1917 mit dem Bergwerksbetrieb beginnen und im Frühjahr 1918 die ersten Kohlen liefern zu können.

Niederlande. In Holland ist in den letzten Tagen wieder Kohlenmangel eingetreten, und die Kohlenpreise sind nicht abnehmend geblieben. Allgemein sieht man, daß die erste Wirkung des Ausverkaufes von Kohlen durch die Preissteigerung, welche die Regierung nach den Demonstrationen gegen die Waagenpreise für Lebensmittel in Amsterdam und vielen anderen Städten des Landes angeordnet hat. Man glaubt nämlich, daß Deutschland infolge des holländischen Ausfuhrverbotes auf Lebensmittel den ganzen Kohlenexport eingestellt habe. In öffentlichen Versammlungen wird denn auch energig gegen die Grenzbeschränkungen und nachdrücklich verurteilt, daß die Grenze für sämtliche Erzeugnisse, die Holland im Überflusse herbeibringt, geöffnet werde. Man beklagt die von Seiten der Regierung angeordnete Beschränkung der Einfuhr von Kohlen als nicht genügend. Dazu kommt vor allem, daß die Preise für das im Inlande röhrende Gas in gar keinem Verhältnis zum Preis für das Ausland stehen, da für dieses gilt das Besondere des Preises verlangt zu werden, der für das Inlandsgas gemittelt eingeschlagen werden müßte.

Rumänien. Wie verlautet, hat die Entente die rumänische Regierung davon verständigt, daß sie den Verkauf der neuen Ernte an die Zentralmächte als eine feindselige Haltung gegen den Viererbund betrachten werde.

England. Die „Times“ melden aus Dublin vom 5. Juli, im Zuge des 3. Landes beginnt wieder die Parole des Wiederaufbaus, wodurch die Wähler die Grundbesitzer wiederholt zu zwingen versuchen, die Grundbesitzer aufzulösen und die Formen an die Wähler zu verleiern Eigentum zu verkaufen. Auf einer großen Farm bei Ballinacree kam es zu einem förmlichen Kampf zwischen hundert Polizisten, die zum Schutze des Anwesens abgestellt waren, und hundert Bauern, die etwa 500 Mann zählten und die Polizei mit Steinen und Steinen angriffen. Die Bauern waren die Eigentümer, und es gelang ihnen, das Vieh über die ganze Gegend auseinanderzutreiben.

Nordamerikanische Union. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ meldet aus Washington: Wilson befehligt General Pershing, seine im inneren Mexiko befindlichen Truppen zurückzuziehen und sie innerhalb eines Gebietstreifens südlich der amerikanischen Grenze versammelt zu halten.

Deutschland.

Berufung ins Kriegsernährungsamt. Wie die „Völkische Zeitung“ von amtlicher Stelle erfährt, hat der Polizeipräsident von Völs, v. Oppen, eine Berufung als Stellvertreter des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes erhalten und wird sich bereits in den nächsten Tagen zur Übernahme seines neuen Amtes nach Berlin begeben. Zum Mitgliede des Kriegsernährungsamtes wurde Amtshauptmann Graf zu Castell-Castell in Döbarn ernannt.

Für den Beirat des Kriegsernährungsamtes ist aus den Reihen der deutschen Gewerbetreibenden neben Herrn Hartmann, der vom Reichsausschuß für den Beirat bestimmt worden war, von der Sammelkommission des Kriegsausschusses für den Beirat ernannt Herr Gleichauf, Vorsitzender des Gewerbetreibenden der Maschinenbauer, in Vorschlag gebracht worden.

Ein händiges Nahrungsmittelamt für die Mittel- und Ostprovinzen. Die bulgarische „Kampana“ macht in einem beabsichtigten Artikel den Vorschlag, die Bundesgenossen sollten ein interparlamentarisches oder interalliiertes händiges Amt in Wien oder Berlin errichten, welches die Zentrale für alle Angelegenheiten der Lebensmittelbeschaffung Österreich-Ungarns, Deutschlands, Bulgariens und der Türkei bilden soll.

Im dem Kriegsernährungsamt wird der Abg. Dr. Karl Siebeckhals für den Vorsitz der Geschäftsbearbeitung als auch der Angelegenheiten berufen. Die Verhandlung in zweiter Instanz wird voranschreitend Anfang August vor dem

Oberkriegsgericht des Berliner Gouvernements, Richter Straße 88, stattfinden.

Die gewerkschaftlichen Organisationen sind im wesentlichen mit der Vereinseignenolle einberufen. Bei der Vorberufung der Zentralverbände brachte die B. Schilde (Metallarbeiter) eine Entschließung ein, die die B. Schilde beauftragt, die in ihrem Vorkauf und ihrer von der Regierung beigegebenen Begründung den Gewerkschaften eine größere Bewegungsfreiheit gewährt. Dieser Teil der Entschließung wurde einstimmig angenommen. Es hat sich also gezeigt, ob bemerkt dazu die „Soziale Praxis“, daß die Gewerkschaften für sich ausnahmslos den Fortschritt, den die B. Schilde begehren, werden als „Bewegung“ und die B. Schilde als „Bewegung“ anerkennen. Dieser Teil der Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Charakteristisch für den Geist in der Groß-Berliner Sozialdemokratie ist die Propaganda „zur Arbeit“, die von dem bisherigen Kreisvorsitzenden für den Wahlkreis Ost-Berlin-Charlottenburg gegen die Parteiführer des Kreises als Beilage zum „Vorwärts“ herausgegeben wird. Der „Vorwärts“ ist also gesungen worden, eine Schrift seinen Lesern zu unterbreiten, die auf dem Standpunkt der Gegner des „Vorwärts“ steht. Es wird in der Schrift einleitend gesagt, daß durch ein unerwartetes Treiben einiger Mitglieder die Parteiorganisation des Kreises in eine schwere innere Krise hineingetrieben worden ist. Eine Zusammenkunft von Parteimitgliedern sei gegen den Kreisvorsitzenden verbrochen worden, die ihn in gewisser Weise verächtlich machten. Die Mitglieder werden aufgefordert, die Einzelheiten der Schrift aufmerksam zu lesen und sich dadurch das notwendige klare Urteil zu bilden. Es folgt die Einzelbeurteilung der Vorgänge, die allerdings ein eigenartiges Bild über die Zustände im Kreise gibt. Zusammenfassend wird zum Schluß gesagt: „Aber das Treiben der Vorwärts und Genossen der Luxemburg und ihrer Freunde noch weiter unterstützt, verdingt sich aus Schwerte an seiner Partei, an der ganzen Arbeiterbewegung, an der Zukunft des deutschen Proletariats!“

Gerichtsverhandlungen.

1. Halle, 7. Juli, (Strafkammer.) Mit einem Kriegsverbrechen in Verberf geblieben hatte die noch jugendliche Gr. Sie hatte im Verberf geblieben einen Gefangenen getötet, der auf sie großen Eindruck machte. Durch einen Zufall erfuhr sie später, daß der Verberfende in einem Fabrik arbeite. Da ein Landjunker ihr Verberf unterließ, gelang es ihr, in brieflichen Verberf zu treten. Sie schrieb liebevoll Briefe und hatte auch ein Stellbildern. Das Schöffengericht hatte sie dann zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Sie legte Verurteilung gegen das Urteil ein, die sie jedoch zurückzog. Sie war auf Grund der Bestimmungen über den Verberf mit Gefangenen bestraft worden.

1. Halle, 6. Juli. Die Gutschrift Landmann aus Ammerndorf hatte sich wegen Forderung zu hoher Preise zu verantworten. Sie hatte für eine trockene Brotkruste und einen deutschen Käse 60 Pfennige verlangt. Dafür war ihr ein Stück Brot angefertigt worden, gegen den sie Einspruch erhob. Sie gab zu, das Brot zu verkauft zu haben, wie es die Anklage behauptet. Das sei jedoch der jetzt übliche Preis und unter Berücksichtigung der Verberflichkeit nicht zu teuer, denn die Speisen würde Geld darauf gelogt. Ein Gutschriftliches Verberf führt aus, daß man vor allem berücksichtigen müßte, um was für einen Einspruch es sich handele. Das Landmannsche Gutschriftliche sei ein erstes halbes Pfund gleich zu achten. Berufungsmittel man die reinen Barauslagen, zu ergebe sich, daß das Brot 3 Pf., der Käse 35 Pf., Semmel und dergl. 5 Pf., 10 Prozent für den Keller, also 6 Pf. eingekauft werden müßte, in Summa 49 Pf. Hierzu kämen noch die allgemeinen Unkosten, die bekanntlich bei einer Verberf sehr hoch seien. Es gab zu, das Brot zu verkaufen, doch kein Gewinn übrig geblieben. Der Amtsanwalt hält eine Überhebung der berechtigten Forderung für gegeben und beantragt, den Strafbescheid zu bestätigen. Das Gericht schloß sich dagegen den Ausführungen des Sachverständigen an. Ein übermäßig hoher Gewinn sei nicht nachgewiesen. Der Vorsitzende betonte, daß es dem Gericht schwer gefallen sei, zu einem Preis zu kommen, denn es sei ein sehr hoher Preis verlangt worden, doch das reiche nicht aus, um eine Berichtigung der Angeklagten herbeizuführen.

1. Eisenach, 6. Juli. Schon längere Zeit waren dem Vagabunden in der neuen Maderstraße allerhand Waren abhandeln gekommen, ohne daß es gelang, den Dieb zu ergreifen. Die Diebstahlsklagen nahmen überhand, denn Bier, Eisen, Kaffee, Speck und Schinken verschwanden, so daß öfters die Kaffeehausfrauen von ihrem Vorrat ausheilen mußte. Endlich aber gelang es, dem Hamstern Einhalt zu tun, und siehe da, es wurde der Dieb in der Person der Kaffeehausfrau eines Abends gestellt. Ein ganzes Warenlager wurde beschlagnahmt. Nicht nur für sich handelte die Frau, sie verlangte auch noch ihre Besondere. Nun hatte sich die Frau neben ihrem Mann, sowie ihre Mutter und Schwiegermutter vor Gericht zu verantworten. Sie erhielt ein Jahr Gefängnis, ihr Ehemann einen Monat, die Mutter vierzehn Tage Gefängnis. Außerdem ist natürlich der Mann seinen guten Polten als Schuldigen los.

1. Erfurt, 6. Juli. Wegen Kriegswucher wurde die legitimierte Landwirtin Frau Jenny Zacher aus Maaß vom hiesigen Schöffengericht zu 50 Mt. Geldstrafe verurteilt. Die Frau hatte auf dem hiesigen Wochenmarkt ein abgemagertes, nur 3 Pfund wiegendes Ferkel für 30 Mt. verkauft, dessen Wert sich höchstens auf 1 Mt. beläuft.

1. Weimar, (Eisenach), 6. Juli. Die Strafkammer Nordhausen verurteilt den Kaufmann Georg Schmidt, Koburg, wegen zahlloser Schwindelverbrechen in Thüringen und Westfalen zu 11 Jahren Zuchthaus.

1. Eisenach, (Eisenach), 6. Juli. Gegen den Postassistenten Johann Georg Fleischmann aus Schwarzwald (Kreis Sonneberg), der sich wegen Unterschlagung im Amt und sonstigen Verbrechen zu verantworten hat, wurde ein Strafbescheid erlassen, der ihn zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Er ist ein Hauptverberfender von dem hiesigen Schöffengericht. Es war ihm zur Last gelegt, etwa 20 Postpostpakete, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen und in Gewahrsam hatte, unterschlagen, in 18 Fällen, die aber als eine einheitliche fortgesetzte Handlung angesehen wurde, bei Zustellung von Postpaketen Betrag von rund 20 Mt. unterschlagen zu haben und für sich verwendet, auf einer Poststation die Empfangsbekundigung der Adressaten selbst geschrieben und somit eine Urkundenfälschung begangen zu haben. Wie der Thüringer Malbote berichtet, sprach das Schöffengericht

eine Gesamtstrafe von 1 Jahr Gefängnis aus, außerdem hat der Beurteilte die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Vermischtes.

* Ein 116 jähriger Mann namens Erull Josef Berlowitz lebt in Czernowitz. Seinen beschriebenen Gesundheitszustand verleiht seine Tochter, gleichfalls schon ein altes Weibchen mit über 80 Jahren. Berlowitz erinnert sich noch an Kaiser Franz Josef I. und an die Freiheitskriege; er mündert sich, daß dieser Krieg gegenüber denen von 1859, 1866 und 1870 so lange dauerte. Als die Russen in Czernowitz einbrachen, flüchtete alle Nachbarschaft, während er und seine Tochter wegen ihrer Bescheidenheit zurückbleiben mußten.

* Aufseherführung von Brotgetreide. Der Verband des Kreises Sankt Petersburg, veröffentlicht im Preisblatt eine Liste von 22 Landwirten und Landwirtinnen aus den Gemeinden Verberf, Hohenwald, Obergermin, Laueritz und Griebenau, die wegen Verberfung von Brotgetreide mit Geldstrafen von 20 bis 300 Mt. bestraft worden sind. Hohenwald steht mit 16 Verberfungen an der Spitze.

* Eine besondere Kriegshilfsvereinsführung der Stadt Berlin. Die Berliner Stadterobernenberufung bemittelt zwei Millionen Mark für die Einrichtung einer städtischen Volkshilfe und nahm gleichzeitig eine Magistratsvorlage über eine besondere Kriegshilfsvereinsführung der Stadt Berlin an; ferner stimmte sie den Beschlüssen der Bestimmungen über die Kriegshilfsvereinsführung der Arbeiter, Angestellte und Beamte der Stadt Berlin zu.

* Neue Umverteilung in Frankreich. Die Umverteilung aus ganz Frankreich mehrten sich. Heute berichtet „Temps“ von fürchtbaren Stürmen, die in Mittel- und Ostfrankreich in sechs Departements wütheten. Ein außerordentliches Unwetter über Wende und Umgebung bahnt, der Wunde mehreren Durchreisenden entzweite. Ein verberfender Haqel schlug a verberfenden schweren Schaden an Getreide und an der Futtermittel- und Obsternte.

* Familientragödie. Wie auf dem Danubio aus Wien gemeldet wird, ist in Borel die zwanzigjährige Landwirtin Anna Klein geblieben. Als unglückliche Täter wurden die eigenen Eltern verurteilt. Der Grund zu der Tat ist, daß das Mädchen eigenmächtig ein Fahrrad gekauft hatte.

* Ein Umwetter hat die schlesische Kreisstadt Lüben schwer beeinträchtigt. Die Felsen der Umgebung waren mit Hagelsteinen bedeckt. Da gerade Jahrmärkte war, wurde bei den Wunden, die durch einander geworfen wurden, großer Schaden angerichtet. Es herrschte solcher Sturm, daß selbst starke Bäume entwurzelt wurden. Die meisten Keller sind überflutet.

* Der Ausbruch des Stromboli. Eine aus Messina kommende Meldung der „Tribuna“ bezeugt, daß der durch den Ausbruch des Stromboli verursachte Schaden vermutlich sehr erheblich ist. Der glühende Lavastrom hat bereits an verschiedenen Stellen in bewohnten Gebieten vorübergegangen und durch Feuer verberfene Häuser zerstört haben. Wie „Secolo“ berichtet, war Dienstag früh 7 Uhr in Ancona fünf Erdbebenstöße spürbar.

* Über die Verberfung eines gefährlichen Berliner Verberfers in Berlin. Der Verberf der „Voss. Zeitung“ berichtet: Der in dem Verberf seit einigen Wochen tätige Verberfer Franz Scholz aus Berlin wurde ein Strafbescheid erlassen, weil er ein zwölfjähriges Mädchen bestraft hatte. Man erlaubte ihm, in seiner Wohnung die Kleider zu wechseln. Hier benutzte Scholz einen günstigen Augenblick, zu entweichen. Man fand in seiner Wohnung einen ganzen Korb mit Kleider und Kleiderstücke. Es ist daraus zu schließen, daß Scholz einen groß angelegten Raubzug plante. Der Richter wurde inzwischen seliggenommen.

* Eine treue Mieterin war das fürlich verberfene Frau Labitzke in Berlin (Zehlendorf). Sie hat 86 1/2 Jahr in derselben Wohnung gelebt, sie ist dort geboren worden und auch gestorben.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von T. H. Röhner in Wehrburg.

Reklameteil.

FABRIK-ANSICHT



Salem Aleikum
(Hohndunststück)

Salem Gold
(Goldmündstück)

Zigaretten
Cassis für Sie!

Preis: N^o 3 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pfd. Stück.
einschließl. Kriegsaufschlag

Oriental Tabaku
Cigarettenfabrik
Yerudze Dresden

Joh. Hugo Ziem
Hoflieferant S.M.
d. Königs Sachsen

Trustfrei!

Nach beendeter gesetzlicher Inventur-Aufnahme
 sind **grosse Vorräte** vorhanden, die zu **vorteilhaften Preisen**
 bis zum 31. Juli ohne Bezugsschein in allen Abteilungen
 unseres Geschäftshauses zum Verkauf gelangen.

Geschäftshaus **Otto Dobkowitz,** Merseburg.

Bekanntmachung.

Verteilung v. Zucker z. Herstellung v. Marmelade u. Gelee.

Der Stadt steht ein Vorken Zucker zur Verfügung, welcher nur zur Verteilung von Marmelade und Gelee an die hiesige Einwohnerchaft abgegeben werden soll.

In Frage kommen Garteninhaber, Gewerbetreibende, Anstalten und solche Haushaltungen, die den Nachweis erbringen, daß sie tatsächlich Früchte einflochen.

Die Anträge auf Zuteilung von Zucker sind schriftlich in der Angabe der Menge der Früchte, Zahl der Haushaltsmitglieder, Name und Wohnung des Haushaltsvorstandes in der städtischen Zuckerzelle, Rathaus 1 Treppe, Zimmer Nr. 14

am **Montag den 10. Juli 1916**
 und **Dienstag den 11. Juli 1916,**
 vormittags 8—1 Uhr,

anzubringen.

Eine Kommission wird später nachprüfen, ob der verteilte Zucker tatsächlich nur zur Marmelade und Geleebereitung Verwendung gefunden hat.

Alle Bürger beim Magistrat eingereichte Gesuche betr. Zuweisung von Zucker zu Einflochzwecken sind dadurch hinfällig geworden.

Merseburg, den 7. Juli 1916.

Der Magistrat.

BAD ELSTER

Kgl. Sachs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emsanatorium, berühmte Glaubersalzquelle. Großes Hotel-Moeh. Institut. Einrichtung f. Hydrotherapie etc. Luftbad m. Schwimmbadem. 500 M. l. d. M., gegen Wind geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl üb. 17000. Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Verkrampfen), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blarreau, Nieschicht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Krampfen.

Prospekte u. Wohnungsanzeigen kostenlos postalisch durch die Kgl. Badedirektion (Gesamterteil der Heilquellen durch die Möhre-Apothek in Bresden, Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Obertribunal durch den Braunschweiger Klubart in Obertrambeck.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Krlegerbrüdnis.
 (Ueberführung)

Dazu treten die Kameraden **Montag den 10. Juli, nachmittags 3 Uhr** Schmale Straße 6 an. Zahlreiche Beteiligung erbeten die beiden Vorsitzenden.



Panther-
 Räder
 sind **unverwundlich**
 Neueste Modelle am Lager.

Max Schneider, Merseburg, Schmale Str. 14.

Künstlicher Zahnersatz
 Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzko, in Fa. Willy Muder
 Markt 19 Merseburg Telefon 442
 Sprechzeit 8—6 Uhr. — Sonntags 9—1 Uhr.

Gasthof Bahnhof Niederbeuna.
 Am 12. Juli abends 7 1/2 Uhr
grosses Militär-Konzert
 der Landsturmkapelle Merseburg.
 Eintritt 30 Pfg. Militär 20 Pfg.
 Die Konzerte finden jeden Mittwoch statt.
 Es ladet freundlichst ein **Fr. Zitzsch, Gastwirt.**

Jugendkompanie 361
 Sonntag den 9. Juli 1916 nachm. 2 20 Anreten im Schulhof Wilhelmstraße: Felddienstabing. Spielleute treten ein. Die Fernsprechanleitung rückt 1 30 von demselben Orte ab. **Mittwoch den 12. Juli 1916 abends 8 20** Wehturnen: Schulhof Wilhelmstraße.
Das Kommando.
Freiwillige Feuerwehr Uebung
 am Donnerstag den 13. Juli 1916. Anreten am Gerätehaus abends 8 Uhr. Zugführer bereits 1/8 Uhr.
Das Kommando.

Männer-Turn-Verein.
 Wanderung der Turnerinnen von Wilhelm nach Freyburg. Abfahrt früh 8 15.

Domchor.
 Morgen, Sonntag, den 9. 7. fängt im Gottesdienst der **gesamte Chor.**
Der Domchor-Dirigent.
 Suche für meinen Haushalt eine anständ. Frau zwecks Heirat (Alter 25—30 Jahre). Offert. unt. K Sp in der Exped. abzugeben. **Fräul., im Kochen u. Haushalt perfekt, such baldigst Stellung als Stütze od. Wirtschaftlerin.** Gefl. Offerten unter „Stütze“ an die Exped. d. Bl. erl.
 Für eine auswärtige Gastwirtschaft wird **eine unabhäng. Frau,** welche im Kochen etwas Erfahrung hat und sich sonst auch keiner Arbeit scheut, per sofort unter guten Bedingungen gesucht. Offerten unter „Frau“ in der Exped. d. Bl.

Ein junges Mädchen **als Aufwartung** für die Vormittagsstunden gesucht **Globitzer Str. 2, 2. Etage rechts.**

Maurer werden angenommen **Noter Feldweg 2.**
Laufbursche für dauernde Beschäftigung gef. **C. Görling,** Wilhelmstr.

1—2 tüft. Handarb. bei hohem Stundenlohn Montag früh anst. Zu melden **Baustelle Lokomotivschuppen Güterbahnhof — Essenbau.**
 Georgs eine Beilage.

Von dem nach Vorschrift über Web- und Wirkwaren aufgenommenen Inventurbestand dürfen 20% bis 1. August frei verkauft werden.

Anzug-, Hosen- und besonders Winterpaletot-Stoffe
Loden-Mäntel für Herren und Knaben
Lüster-Jacken in la. Waren
Sommer-Joppen und -Westen
 empfehle zu fast durchweg noch alten Preisen

Entenplan 4 **Ernst Rulffes** Fernruf 421.

Eisen-Moorbad Düben a. d. Mulde Bähnstrecke Eilenburg-Wittenberg
 Herbornstr. 17/18 b. Ulitz, Rhuma, Frauen u. Herbornstr., täglich durch technisch aufgeschloss. Hochprozent. Moor v. l. Autorität glänz. begutachtet. Modern einger. Kuranstalt c. alle mögl. Bäder, Bäder, 3 Korz, 3 Geseunde Wohnungen. Herl. Waldung. Keine Kurtaxe. Preis. Tre. Tel. 4

Großer brauner Jagdhund mit hellfärbiger Brust, auf den Namen „Rimrod“ hörend, entlaufen. Wiederbringer erhält gute Belohnung. Anzumelden im **Gasthof zur grünen Linde, Klepphor Nr. 80.**

Ein Wolfshund zugelaufen. **Hausboten Galtstr. 7.**

Verloren 1 eiserne Stenmleite von einem Leutnanten an der Elbe bei hütende Raumburger Et abe. Gegen Belohnung abgegeben bei **Jenssch, Amtshäuser 18.**
 Eine Taschenuhr, gez. Gerfurth Albersroda, ist auf dem Wege nach Leuna verloren gegangen. Der evtl. Finder wird gebeten, selbige gegen Belohnung abzugeben **Johannstr. 7, 1 Et.**

Fische abladen u. Angeln in meiner Gegend die Werberstraße bei Strafe verboten. **Jenssch, Amtshäuser 18.**

Beilage zum „Merseburger Correspondent“

Nr. 159

Samstag den 9. Juli

1916

Provinz und Umgegend.

† **Erurt, 7. Juli.** Die Sammlung der Erfurter Bürgerchaft zur Umrüstung der gefangenen Deutschen im feindlichen Ausland hat eine Summe von über 75 000 Mark ergeben. — In der Wunderslebener Chaussee wurde die mit ihrem Mann, einem Kriegsteilnehmer, in Ehebrecherei lebende Frau Erhardt ermordet aufgefunden. Der Tat verdächtig wurde der Gewerkschaftsarbeiter Ludwig R. u. m. a. verhaftet. Er hat bereits das Geständnis abgelegt, daß er die Frau in der Nacht zum Mittwoch an der Stelle des Fundortes durch zwei Messerstiche getötet habe.

† **Wilschhausen (Hür), 7. Juli.** Der 27 Jahre im Amte befindliche Belehene Siefert wurde, wie bereits kurz gemeldet, wegen unangenehmer Rauferei verhaftet. Er hat seit Kriegsbeginn hundertfünfzig von Feldpostsendungen beschlagnahmt. Durch Hausdurchsuchung wurden bisher an Diebstahl u. a. ermittelt: Etwa 80 Pfund Würst- und Fleischwaren, 4000 Stück Zigaretten, Tabak, Zigarretten, Tabakpfeifen, Taschentücher und Batterien dazu, Konfekt, Öle, Mische, Schokolade und ähnliche Genutmittel. Auch Siefert wurde wegen Verleumdung in Haft genommen. Bei der Verhaftung des Ehepaares wurde dieses von der Bevölkerung bedroht, die dann die Fenster des Siefert'schen Hauses einschlug und das Haus selbst mit Schmutz bewarf.

† **Elfenburg, 7. Juli.** Der erste Bürgermeister Dr. Bellan in Elfenburg ist als Vertreter des Reichsverbandes deutscher Städte in den Beirat des Kriegsernährungsamtes berufen worden.

† **Stendal, 7. Juli.** Die Sammlung zur Volksspende für unsere Kriegs- und Gefangenengenen brachte für Stendal (Stadtteil) 6802 Mark. Ein außerordentliches Ergebnis, dessen Höhe einer hochherzigen Spende eines Taugenichters Bürger zu danken ist, hat Taugenichters anfangs im Juli mit nur 250 Mark.

† **Kassel, 7. Juli.** Die Beiträge zur Kaiserin Volksspende haben in der bisherigen 11 Sammelmonaten etwa 300 000 Mark erbracht. 75 000 Mark hat die Landesbestimmte als Verwaltung der Hessischen Kriegsernährung bis jetzt diesem Wohlfahrtsunternehmen aus eigenen Mitteln zugeführt.

† **Saalfeld, 8. Juli.** Der geflohen aus Giffen gemeldete Herbert in Wittenberg ist von dem 22 Jahre alten Wälder Walter Krautwig von hier verhaftet worden. Dieser ist bereits seit 15. November 1915 von seinem Tumpfen, Nr. 72 Lutzow, fahnenflüchtig. In seinem Besitz befand sich eine Anzahl Werkzeuge zur Ausführung von Einbruchsdiebstählen. Der Verhaftete wurde dem Amtsgerichtsgefängnis in Weimar anvertraut.

† **Wittenberg, 8. Juli.** Der aus dem Gefängnis entlassene 18-jährige Jünger Alfred K. wurde hier ergriffen. Er trug ein scharf geschliffenes Messer bei sich und hatte vollständig veränderte Kleidung angelegt.

† **Wittenberg, 7. Juli.** Anfolge Reisens des Drahtseiles am Wasserturm im Keller der kirchlichen Brauerei in Wittenberg wurden drei Arbeiter zu Boden geworfen. Der 18-jährige Landwirtslehrling Alfred K. wurde hierbei so schwer verletzt, daß er starb.

† **Elfenburg, 6. Juli.** Durch Mißbrauch entstand in Hermsdorf eine Feuerbrunst, die sich über die Umkleen von Albin und Louis W. b. n. erstreckte und die Gebäude bis auf die Wohnhäuser einäscherte. Das

Wies konnte gerettet werden, aber die großen Futtervorräte verbrannten.

† **Mienburg, 6. Juli.** Der jugendliche Arbeiter Seidel aus Spandorf, welcher auf dem Bahnhof Trebnitz als Wagenführer tätig war, geriet zwischen zwei Waggons und wurde von ihnen zerquetscht. In Dresden verlor die Lehrersfrau ihr kleines Töchterchen durch die Unvorsichtigkeit eines 8-jährigen Knaben, der mit seiner Mutter im Schulhause auf Besuch war. Er hatte ein Leichengeld von dem Knaben genommen und auf das Mädchen angelegt. Dabei entfiel ihm das Kind und das Kind stürzte in den Hof getroffen, lebend nieder.

† **Mienburg, 7. Juli.** Im Verbaute, den Raubmord an der Tochter Emma Rastentier am 28. Mai verübt zu haben, ist der Grabarbeiter Johann Strohmeyer aus Mienburg in Haft genommen worden.

† **Leipzig, 7. Juli.** Ein folgenschweres Baunglück. In dem Neubau Schöffelstraße 25 in L. Gemeinlich wird ein Schacht zum Anziehen der Selbstbohrerfüllungen hergerichtet. Anlaß eines Festtrittes führte am Freitag in der vierten Nachmittagsstunde ein hierbei beschäftigter Arbeiter in den Keller hinab. Die schweren Verletzungen hatten den augenblicklichen Tod zur Folge. Ein 56 Jahre alter, im dritten Stockwerk arbeitender Kollege des Verunglückten wurde bei dem Sturze von dem Herabfallenden getroffen, zu Boden geworfen und am Kopf schwer verletzt. Nur dadurch, daß er sich festhielt, konnte er sich dieser Gefahr von dem gleichen schweren Schicksal erheilen.

† **Dresden, 6. Juli.** Die Selbstverordneten bewilligten heute abend 425 000 M. weitere neue Mittel zur Bekämpfung der durch den Krieg hervorgerufenen außerordentlichen Ausgaben. Damit sind insgesamt für den gleichen Zweck seit Kriegsbeginn 84 Millionen Mark bewilligt worden.

Merseburg und Umgegend.

8. Juli.

† **Stunden der Erwartung.** Was wissen es alle: Die Wochen, welche wir jetzt durchzumachen haben, sind die schwersten des Krieges. Noch einmal hat sich die Waage unserer Feinde aufrecht zu einem Anstiege, der uns schrecklicher ist. Es wird so genau so ein Festtag sein, wie die mancherlei Berichte vorher, aber wenn wir davon auch noch so fest überzeugt sind, Stunden der Erwartung haben wir doch durchzumachen, und solche Stunden der Erwartung bergen für viele Menschen die schwersten Gefahren in sich. Wenn eine Erfüllung sich verweigert, werden wir uns in die Hände schlagen, und die Geduld zur Unruhe, zur Hast und schließlich wird sie zu einem Fieber, das Wahrnehmung wie Denken völlig aus dem Gleichgewicht werfen kann. Eine vaterländische Pflicht ist es für uns alle, die wir zu Hause bleiben und werden müssen, jetzt unsere Taten zu befeuern und unsere fähigen Fähigkeiten zu benutzen. Ein jeder muß daran denken, daß einer der Front ist, viele Schwäche hilft und aufreißt. Der Druck der Erwartung ist schwer; aber ein männliches Volk, wie das unsere, das härteres überwinden hat, kann und wird ihn mit Festigkeit und stichtiger Kraft ertragen und besiegen.

† **Warnung vor dem Genuß unreifen Obstes in rohem Zustande.** Ungefährlich werden durch den Genuß unreifen

Obstes in rohem Zustande, namentlich von Äpfeln und Birnen, zahlreiche, zum Teil langwierige und besonders für Kinder gefährliche Krankheiten und Darmstörungen hervorgerufen. Das Publikum wird daher vor dem Genuß des vor der natürlichen Reife gepflückten Obstes in ungelochtem Zustande dringend gewarnt. In gesundheitslicher Hinsicht empfiehlt es sich auch, reifes Obst jeder Art vor dem Genuß gehörig zu waschen oder zu pürieren.

† **Verkäufliche Waidabgabe in den Staatsforsten** hat der Landwirtschaftsminister erneut angeordnet. Da die bestehenden Waidabgabepreise d. h. abzuwirken, daß privates Wild den Städten kaum noch zugeführt wird, soll das in den Staatsforsten erlegte Rot-, Dam- und Schwarzwild, soweit es nicht an Kanarett abzugeben wird, den benachteiligten größeren Städten zum Höchstpreise angeboten werden, wenn die Städte sich verpflichten, das Wildpret an die minderbemittelte Bevölkerung ohne Gewinn weiter zu verkaufen, in der Weise, daß die Verteilung an möglichst viele Haushaltungen verbiert wird.

† **Kartoffelversorgung 1916/17.** Die Beschaffung der Kartoffeln wird wie bisher den überführungsbedürftigen, die Verteilung an die nachfolgsberechtigten Verbraucher der Kommunalverbänden und Gemeinden obliegen. Die Verteilung zwischen überführungs- und Bedarfsverbänden wird die Reichsartoffelstelle, zum Teil mit Hilfe der Landes- und Provinzialartoffelstellen übernehmen. Die Bedarfsverbände werden im Juli ihren Bedarf für das neue Wirtschaftsjahr anmelden, im allgemeinen bis zum 1. August vor 12 Uhr vormittags, aber vorbehaltlich der durch örtliche Verhältnisse bedingten Abweichungen. Lebensmittel sind insbesondere so hoch als zur vollen Ernährung nötig ist, festgesetzt werden. Minderstände, wie sie im Augenblick bestehen, müssen für das neue Jahr unter allen Umständen ausgeschlossen sein. Der notwendige Eigenbedarf wird den Erzeugern belassen werden; was als Überschuss anzufragen ist, wird sobald als möglich genau bestimmt werden. — Kartoffelmarkte, die zur Deckung des Winterbedarfs (bis Mitte April) erforderlich sind, wird man den Landesvermittlungsstellen und Bedarfsverbänden — dazu kommt die Hauptvermittlung für die Posten und für die Behörden — so hoch als möglich zulassen müssen, während sich für den Frühjahr- und Sommerbedarf wohl die Lagerung der freien Verfügung entzogenen — Kartoffelmarkte bei den Erzeugern selbst empfiehlt. Die Bedarfsverbände sollen die Kartoffeln für den Winterbedarf ihrer Bevölkerung einlagern. Wo sich die Haushaltungen im Herbst für die gesamte kalte Jahreszeit selbst mit Kartoffeln zu versorgen pflegen, können und sollen ihnen die Kommunal- und Landesvermittlungsstellen die Angelegenheit und Verteilungsfrage nicht durchgehend verweigern. Rationierung des Kartoffelverbrauchs wird auch in der kommenden Ernteperiode nicht zu vermeiden sein; doch wird man wie gefast, das Verbrauchsmanko ausgiebig gehalten, daß jeder Mann, den er nicht einmal an diesem Abtragsmanko, angeschlossen bleibt. Auch die Verteilungsfrage über welche die Verhandlungen in nächster Zeit zum Abschluß kommen werden, soll den begründeten Wünschen der Verbraucher soweit entgegnet werden, als es sich mit dem Hauptziel der rechtzeitigen Anlieferung des vollen Bedarfs an die Verbraucher teigend vereinigen läßt.

Die Kriegerbraut.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

28 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
„Ich bin bloß von Soffow und warte hier auf meinen Vater Soffow und seine Mutter. Und wer sind Sie?“

Die Frage klang weniger schroff.
Eine Ahnung sagte ihr, wer die schöne Fremde sei. Sie glich Soffows Beschreibung von der Dame seines Verheiratheten und doch erschien es ihm kaum glaublich, daß sich Natacha von Kowalski in Soffows Arbeitszimmer, an seinem Schreibtisch befand. Natacha hatte sich schnell wieder in der Gewalt. Wilschhausen überlegte sie, was sie nun tun und sagen sollte. Welch ein Glück für sie, daß bloß nicht früher hier eingetreten war und sie noch bei der Arbeit überhört hätte. Sie begann sich nun zu einem schelmischen Lächeln.

„Wie haben Sie sich erdriekt durch Ihre Eintreten, gnädiges Fräulein. Ich bin sonstigen ein wenig auf verbotenen Wegen von Ihnen überhört worden und nun muß ich Ihnen wohl eine Erklärung geben und mich vor allen Dingen vorstellen. Ich bin Natacha von Kowalski.“
Natacha atmete tief auf. Ihre Hände krampften sich zusammen.

„Ich dachte es mir, wenn es mir auch selbstam erschien“, sagte sie halblaut.

Natacha trat vom Schreibtisch fort auf sie zu.

„Ob, Sie haben schon von mir gehört?“ forschte sie lächelnd, scheinbar ganz unbefangen und sicher.

„Ja, mein Vater sprach von Ihnen und befragte Sie uns ganz“, antwortete bloß, und ihre Augen ließen nicht von Natachas Antlitz, auf dem jetzt wieder süßes und aufrichtiges Lächeln zu sehen war.

„Schonmal blühte sie bloß an.“

„Ach, das wissen Sie wohl auch, daß er um meine Hand angehalten hat?“

„Ja, das weiß ich“, erwiderte Soffow ernst.

Es war ein tiefes Gefühl der Uneinigkeit in ihrer Seele gegen dies süße, lächelnde Gesicht.

Natacha lächelte leise.

„Wie, nicht?“ Soffow meinte von Ihnen. Sicher wissen Sie auch, daß ich mich zu einer entscheidenden Antwort noch nicht entschließen konnte.“

Natacha war die ganze Art und Weise Natachas höchst unangenehm. Ein solches, fast abweisendes Aussehen kam in ihr Gefühl.

„Ich höre, daß mein Vater mit seiner Mutter darüber sprach und weiß natürlich auch, daß beide jetzt Ihnen und Ihrer Frau Mutter einen Besuch machen, in der Annahme natürlich, auch Sie dort zu finden. Deshalb leben Sie mich so erlaube, Sie hier anzutreffen.“

Natacha ließ einen tiefen Seufzer aus und machte ein brollig verzerrtes Gesicht.

„Ach, ich sehe schon, daß ich Ihnen eine vollständige Beichte ablegen muß, um Ihnen mein Hiersein zu erklären. Wollen Sie mich anhören?“

So fragte Natacha scheinbar in kindlicher Harmlosigkeit. Sie hatte sich inzwischen eine Ausrede überlegt.

Natacha blieb still und formell.

„Es liegt bei Ihnen, um eine Erklärung zu geben oder nicht. Ich habe keine zu fordern.“

Aber natürlich ließ Sie im Innern stilllich entrüstet, der sich um meine Hand bewirbt. Es war auch eine unüberlegte Vorbeut von mir. Wohl war ich genau, daß Herr von Kallenried nicht zu Hause war, da wir ihn jetzt erwarten. Ich wollte ihm natürlich meine entsetzliche Antwort auf seine Werbung schriftlich geben. Persönlich kann man sich so schlecht über eine solche Sache aussprechen. Ich muß auch einige Fragen stellen. Hier liegt der Brief von mir. Ich würde ihn selbst auf seinen Schreibtisch legen, damit ich sicher war, daß er wirklich in seine Hände kam. So eilte ich hierher, da ich ihn abzuholen wollte. Nicht wahr, das ist nicht ganz so schlimm, als es ausieht?“

Natacha hörte das alles mit einem peinlichen Empfinden an. Sie konnte nicht verstehen, daß sie ein Gerücht vernommen hatte bei ihrem Eintritt, als habe Natacha an Soffows Schreibtisch geschlafen. Und ganz sicher hatte sie gesehen, daß diese Briefchen verlegen ein Schließfach in ihrer Schreibtisch lag. Sie verlegte zwar sie gemerkt, daß sie nicht merkte, daß sie dies zusammengefallene Papier verlor, das dort noch auf dem Schreibtisch lag. Natacha wollte Natacha auf das Papier aufmerksam machen. Aber ein Gefühl, als brüde ihr etwas den Hals zusammen, hinderte sie daran. Sie war in einigen Minuten überhaupt nicht mehr über sich. Sie mißtraute Natacha und warnte doch nicht warum. Aber seine Macht der Erde hätte sie jetzt dazu bewegen können, Natacha freundlich und herzlich zu begegnen.

„Ich habe mir kein Urteil anemacht über Ihr Hiersein, mein gnädiges Fräulein, es hat mich nur überredet, einmal der Diener nichts davon gemeldet hat, als ich von einem Anstiege eben zurückkam.“

Natacha lächelte.

„Ach — ich hatte dem Diener natürlich ein Märchen aufgebunden, hatte ihm gesagt, ich wollte Herrn von Kal-

tenried und seine Mutter hier erwarten, weil ich sie verheiratet habe. Sicher hat er angenommen, daß wir bei einer Besichtigung hier uns schon selbst auseinandersetzen würden. Das ist ja nun auch gegeben — und nun muß ich mich eilen, heimzukommen, um die Herrschaften noch bei meiner Mutter zu treffen. Wahrscheinlich werde ich Herrn von Kallenried beichten, daß ich hier war.“

Gilg schlüpfte Natacha in ihren Kleidermantel. Den Hut hatte sie gar nicht abgelegt, und ihre silberne Handtasche ließ sie nicht einmal aus den Händen, während sie den Mantel anlegte. Regungslos lag ihr die Handtasche nicht einmal daran, Natacha in den Mantel zu helfen.

„Diese zog nun den Schleier herab und verneigte sich.“

„Adieu, Fräulein von Soffow!“

Natacha neigte nur summa das Haupt, ohne ihre Augen von Natacha zu lassen. Wieder wollte sie ihr sagen, daß sie ein Papier verloren habe — und wieder war die Stelle wie ausgestochen. Sie ließ Natacha gehen.

Diese manövrierte sehr geschickt an der Tür, um zu verhindern, daß sie den Mangel der zurückgegeben müßte. Aber bloß entging doch nicht das leise Schnappen des Ringels.

Wieder überließ sie ein Mißtrauen. Aber sie wehrte sich dagegen, als gegen etwas Süßliches.

„Es ist mir die Eifersucht, die aus mir spricht. Was soll ich hier gewollt haben in Soffows Arbeitszimmer? Natürlich hat sie verheiratet, mädchenschafts Reizler, hierhergetrieben, vielleicht spielte sie nur mit ihren Schläffeln und bu hat sie durch meinen Eintritt erschreckt. Deshalb war sie so verwirrt. Es mag ein ungeschicklicher, vielleicht auch tabellarischer Schritt von ihr gewesen sein, hierher zu kommen, aber deshalb darf sie die nicht Reizlich und energisch beurteilen. Du wirst sehr oft und unliebend mir über sie zu hören und sie wird dich deshalb bei Soffow verfluchen. Schame dich, bloß, daß du dich von deiner Eifersucht hinreißt liebst.“

So machte sich Natacha Selbstvertrauen. Mit sich selbst unzufrieden, ließ sie sich in einem Stuhl setzen und keuchte tief auf.

„Schon ist sie — wunderbar — aber nicht gut. Soffow wird mit dieser Frau nicht glücklich werden“, dachte sie und schloß den Kopf müde in die Hand.

Sie wollte nicht, woher ihr die Gewissheit kam, daß Soffow an Natachas Seite nicht glücklich werden könnte, sie hätte nur, daß diese Gewissheit ihr ganzes Leben durchdrang wie ein heißer, tiefer Schmerz, der ihr bitterer war als ihr eigenes Leid.

(Fortsetzung folgt.)

Kaufgen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen
oder bestimmt vorgeschriebenen Lagen
oder Plätzen können wir keine
Verantwortung übernehmen, jedoch
weder die Richtigkeit der Anzeigen
noch die Möglichkeit der Verhaftung.

**Städtischer
Kartoffelverkauf.**
Der Verkauf von Frisch-Kartoffeln
wird in der nächsten Woche
täglich
vormittags von 8—12 Uhr
in der städtischen Scheune, Welßen-
felder Straße, fortgesetzt.
Kartoffelarten sind vorher
wie bisher in der Kartoffelstelle
im Rathaus zu lösen.
Merseburg, den 8. Juli 1916.
Der Magistrat.

Obst-Verpachtung.
Dienstag den 11. Juli d. J.,
nachmittags 7 Uhr,
soll das Wallendorfer Gemeinde-
Obst im Gaste, verpachtet werden.
Wallendorf, den 4. Juli 1916.
Die Ortsbehörde

20 Pfd. schöne Satzkarpen
zu verkaufen Preisgld Nr. 18.
Besonderer Umstände halber
mittleres Wohnhaus
mit Garten zu verkaufen
Ballische Str. 63 I.

Eine Melzziege
wegen Mangel an zu verkaufen.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.
6 Stück kleine Käse
zu verkaufen Preisgld Nr. 10.
1 schöne Ziege für 105 Mark
sofort zu verkaufen.
Käseser beim
Gastwirt, Annenstr. 15.

Kontrollkasse
National-Totalabnehmer zu ver-
kaufen hat, sende billigste Offerte
mit Fabriknummer der Kasse unter
B 9121 an die Exped. d. Bl.
Gebrauchte National
Kontrollkassen
Totalabnehmer kaufe gegen Ver-
zahlung. Billigste Angebote mit
Nummer der Kasse an
W. Reitzmann, Leipzig-Plagwitz,
Marktandstr. 12.

**Einige gebrauchte
Herrenfahräder**
zu kaufen gesucht. Zu erfragen
Gottschalkstr. 15.

Großer Speicher
zu vermieten bei
S. Schneider, Gottschalkstr. 27 I.

Kleine Ritterstraße 4
Wohnung für ältere Leute für
144 Mk. zu vermieten u. 1. Off.
zu besetzen. Fr. Schreiber.
Schöne sonnige Wohnung (erste
Etage) von 5 Zimmern und Zu-
behör ist zu vermieten u. 1. Off.
zu besetzen. Al. Mittelstr. 5.

Stube, Kammer, Küche u. Stall
zum 1. Oktober zu besetzen
Brühl 1.

Möbl. Zimmer
mit 1 oder 2 Betten zu vermieten
Annenstr. 29, 1. Trepp.

Freundl. möbl. Zimmer
zu vermieten
Karstr. 25, Hinterhaus.

Wemmer von auswärtigen sucht
zum 1. 10. 16

Wohnung,
bestehend aus 4 Zimmern, Küche
und Zubehör (event. mit Stal-
lungen für Federböcke), außerhalb
der Stadt. Angeb. unt. T B G
an die Exped. d. Bl.
Der Offizier, w. über per 1. Aug.
2 möbl. Zimmer mit Barschengelad
sucht, wird gebeten, noch eine Off.
abzugeben in P. W. i. d. Exp. d. Bl.

**Preiswerte
Sommerstoffe**
empfiehlt
B. Wendland, Domstr. 1. 1. Etage.



Am 7. Juli 1916 starb nach kurzer
Krankheit der

Feldwebellieutenant **Michaelis.**

Er hat dem Bataillon seit dessen
Gründung angehört und es verstanden,
sich die Liebe und Achtung seiner Vor-
gesetzten, Kameraden und Untergebenen
zu verschaffen.

Sein Andenken wird von uns hoch-
gehalten werden.

Im Auftrage:
von Petersdorff,
Major z. D. und Kommandeur des 7. Land-
sturm-Infanterie-Ersatz-Bataillons IV. A. K.
(IV. 25).

Verbrauchsregelung für Speisefette.

Auf Grund der Verordnung über die Errichtung von Preis-
prüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September
4. November 1915, sowie der Verordnung über vorläufige Maß-
nahmen auf dem Gebiete der Fettversorgung vom 8. Juni 1916
(R. G. Bl. S. 447) wird nach Anhörung der Preisprüfungsstelle
für den Bezirk der Stadt Merseburg
folgendes angeordnet:

§ 1.
Als Speisefette im Sinne dieser Verordnung gelten Butter,
Butterfälschmal, Margarine, Speisefette, Schweineschmalz und Speisefett.
Für den Bezirk der Stadt Merseburg wird der Verkehr mit
Speisefetten und deren Verbrauch wie folgt geregelt:

Meldepflicht.
§ 2.
Gewerbetreibende, die Speisefette zum Verkauf herstellen
oder in die Stadt Merseburg zum Verkauf einführen, haben die
Menge dieser Speisefette allmählich auf dem vorgeschriebenen
Vorhand anzuzeigen.
Butterhändler haben außerdem über den Bezug und Absatz
von Butter Buch zu führen.
Haushaltungen, die Speisefette regelmäßig von auswärts
zum eigenen Gebrauche beziehen, haben diese Mengen beim In-
kaufstretzen dieser Verordnung und später bei Veränderungen im
Bezuge gleichfalls anzugeben.
Diese Meldungen haben
in der Meldestelle für Speisefette im Rathaus
zu erfolgen.

Verbrauchsregelung.
Die Abgabe von Speisefetten unterliegt den nachfolgenden
Bestimmungen:

§ 3.
Speisefette der in § 1 genannten Art dürfen nur noch gegen
die für den Bezirk der Stadt Merseburg vorgeschriebenen Speise-
fettmarken abgegeben und in Empfang genommen werden. Das
gilt auch für den Wochenmarktverkehr (Siehe jedoch § 5).
Jede Speisefettmarke berechtigt nur zur Entnahme derjenigen
Menge Speisefette, die vom Magistrat festgesetzt und auf den
Speisefettmarken aufgedruckt ist.
Einen Anspruch auf Abgabe oder Bereitstellung dieser Mengen
hat der Verleiherberechtigte nicht.
Die Abgabe von Speisefetten erfolgt nur, soweit der jeweilige
Vorrat reicht.
Die Speisefettmarken gilt nur für die Woche, deren Datum
sie trägt.

§ 4.
Der Haushaltungsvorstand erhält für jedes Mitglied seines
Haushaltes für die Woche eine Speisefettmarke. (Siehe jedoch § 5).
Als Mitglied einer Haushaltung gilt nur derjenige, der dort
ständig volle Beschäftigung hat.

Die Richtigkeit der Angaben ist vom Haushaltungsvorstand
auf Verlangen nachzuweisen.
Der Haushaltungsvorstand ist verpflichtet, die Kopfabzahl des
Haushaltes erstmalig bei der Anmeldung des Beharbs an Speise-
fettmarken anzugeben, sowie spätere Zu- und Abgänge binnen
8 Tagen der Meldestelle für Speisefette im Rathaus anzumelden.
Bei Anmeldung eines Mitgliedes hat er dessen Speisefett-
marken abzuliefern.
Militärpersonen erhalten eine Speisefettmarke nur, wenn sie
durch Führung einer Bescheinigung des zuständigen Truppenteils
den Nachweis erbringen, daß sie sich nicht in Verpflegung eines
Truppenteils befinden und sich selbst zu befähigen haben.
Verurlaubte Militärpersonen haben vor der Ableitung von
Speisefettmarken ihren Urlaubsschein vorzulegen.

§ 5.
Haushaltungen, die Butter durch die Post oder Bahn aus
einer Postzeit zu beziehen wünschen, erhalten hierfür gemäß § 8
der Verordnung vom 8. Juni 1916 (R. G. Bl. S. 447) auf ihren
Antrag an Stelle von Speisefettmarken einen Butterbezugschein
über die Menge, die ihnen und den Angehörigen ihres Haushaltes
nach der für die Stadt Merseburg gültigen Verbrauchsregelung
für die Zeit zufließt, für die Butter bezogen werden soll.

Haushaltungen, die auf anderem Wege Butter von auswärts
beziehen, erhalten für diese Mengen ebenfalls keine Speisefett-
marken, haben die eingeführten Mengen aber ebenfalls anzu-
zeigen. (§ 2).

§ 6.
Krankenhäuser und Anstalten, soweit sie nicht mit Speise-
fetten für Verwundete um, durch die Militärverwaltung zu ver-
sorgen sind, sowie einige Pensionen, Seebägen und ähnliche Ein-
richtungen, die volle Beschäftigung gemäßen, werden als Haus-
haltungen behandelt, und erhalten, soweit sie nicht Butter schon
auf anderem Wege beziehen (§ 5 Abs. 2) für jeden vollbeschäftigten
Inhabers oder Anstaltsangehörigen die entsprechende Anzahl von
Speisefettmarken oder nach ihrer Wahl einen Bezugschein für
Molkereibutter.

§ 7.
Die Inhaber von Gast- und Speisewirtschaften und ähnlichen
Beschäftigungsanstalten erhalten für die Mitglieder ihres Haus-
haltes (einschl. der dauernd dort bei ihnen Beschäftigten), soweit sie
nicht Butter schon auf anderem Wege beziehen (§ 5 Abs. 2) Speise-
fettmarken oder nach ihrer Wahl einen Bezugschein für Molkereibutter.
Für ihren Gewerbebetrieb wird ihnen außerdem auf Antrag
eine beschränkte Menge Speisefettmarken — je nach dem Umfang
ihres Betriebes — zugewiesen oder nach ihrer Wahl ein Bezugschein
für Molkereibutter ausgehändigt, jedoch höchstens für 1/3 derjenigen
Menge, welche im Betriebe im Jahre 1915 durchschnittlich ver-
braucht ist.

Diejenigen Buttermengen, die auf anderem Wege bezogen
werden (§ 5, Abs. 2), werden auf den Bedarf angerechnet.

§ 8.
In Zweifelsfällen bestimmt der Magistrat, welche Mengen
Speisefette auszuteilen sind.

Ablieferung und Kontrolle der Speisefettmarken.

§ 9.
Die im Orte ansässigen Gewerbetreibenden haben die bei der
Abgabe von Speisefetten von den Käufern empfangenen Speise-
fettmarken auf die vorgeschriebenen Sammelbögen anzufleben und
an jedem Montag an die Meldestelle für Speisefette im Rathaus
einzureichen.

§ 10.
Auswärtige Erzeuger (Landwirte usw.) und auswärtige
Händler, die Speisefette auf dem Wochenmarkt feilbieten, haben
die von den Käufern empfangenen Speisefettmarken sofort nach
beendigtetm Verkauf dem diensthabenden Polizeibeamten in der
Polizeiwache im Rathaus (am Markt) unter Angabe der einge-
führten Menge abzuliefern. Der An- und Verkauf von Speisefetten
zum Zwecke des Weiterverkaufs ist auf dem Wochenmarkt verboten.

§ 11.
In Speisefetten darf bis auf weiteres gegen Speisefettmarke
oder Bezugschein nicht mehr als 90 g wägendlich auf die Person
gegen Entgelt bezogen werden.

§ 12.
Die zur Ausführung dieser Verordnung weiter erforderlichen
Maßnahmen trifft der Magistrat.

Strafbestimmungen.

§ 13.
Wer den erlassenen Ausführungsbestimmungen zumider-
handelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe
bis zu 1500 Mark bestraft.
Auch können Geschäfte, deren Inhaber oder Betriebsleiter sich
in Verletzung der ihnen durch diese Verordnung auferlegten Pflichten
als unzuverlässig erwiesen, geschlossen werden.

§ 14.
Diese Verordnung tritt mit dem 1. Juli 1916 in Kraft.
Merseburg, den 30. Juni 1916.
Der Magistrat.

Im Anschluß an vorstehende Verordnung fordern wir hier-
durch alle Haushaltungen, die Speisefette regelmäßig von aus-
wärts zum eigenen Gebrauche beziehen (vom Landwirt usw.) auf,
diese Mengen erstmalig

Dienstag den 11. Juli 1916,
vormittags von 8—11 Uhr, nachmittags von 3—6 Uhr
im alten Rathaus in der Burgstraße
mündlich oder schriftlich anzugeben.

Alle Veränderungen im Bezuge sind später in der Mel-
destelle für Speisefette im Rathaus zu melden.
Wer Speisefette von Gewerbetreibenden, vom Händler, auf
dem Wochenmarkt oder vom Molkereibauern bezieht, erhält
Speisefettmarken gemäß § 3 und 4 der Verordnung.
Die Ausgabe dieser Speisefettmarken erfolgt gleichfalls
erstmalig

Dienstag den 11. Juli 1916,
vormittags von 8—11 Uhr, nachmittags von 3—6 Uhr
im alten Rathaus in der Burgstraße.

Die Abgabe erfolgt nur an den Haushaltungsvorstand oder
den besten Stellvertreter gegen Anabe der Kopfabzahl seines Haushaltes.
An dritte Personen wird die Speisefettmarke nur gegen schriftlichen
Nachweis des Empfangsberechtigten abgegeben.
Merseburg, den 8. Juli 1916.

Der Magistrat.

Pianola - Piano,
wenig gespielt, inkl. Pant und
60 Notenrollen, Remmert 3000
Mark, ist zu dem außerordentlich
billigen Preise von 1900 Mark,
zu verkaufen.
erner verkaufe ich ganz neu-
sonder preiswert ein fast neues
Rönisch - Phonola - Piano
(Soloband) in Eiche von der
Firma Kupfeler, Leipzig, inkl.
9 Notenrollen.
Salle G.,
B. Büll, gr. U. richtr. 39/34.

**„Adler“
Schreibmaschinen,**
auch gebrauchte und „deut“,
empfiehlt
G. Schwendler, Merseburg
Hühnerkraftfutter
(nährhaft wie Körnerfutter)
und **Hunde-Fleischfutter.**
Sterndrogerie Kötzschenbroda.

Achtung!
Bade für alte
wollene Strumpfabfälle
Kilo 1,85 Mk. für Lumpen und
Metalle höchste Preise.
Frau Irmisch, Johannisstr. 16, pt
Bitte genau auf die Hausnummer zu achten.

Ueberzahl. Pferde
zu verkaufen.
Gatsverwalt. Werder
bei Merseburg.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Der letzte Trumpf.

(Fortsetzung.)

Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

Nachdruck verboten.

Als vom Eingang her ein Schatten über das kleine Schreibpult fiel, sah Ranon Branco von dem Brief hoch, den er gerade an den alten Blach begonnen hatte.

In der nächsten Sekunde sprang er auf; der Federhalter entfiel seiner Hand, rollte über den Teppich.

Vor ihm stand Edward Ashton; flüchtig griff er an den Hut; ein scharfes Lächeln — Ironie oder Geringschätzung — umspielte die bartlosen Lippen.

„Wir sahen uns lange nicht, Herr Branco, und ich erfuhr auch erst durch Fräulein Warnegg von Ihrem Giersein.“

„Durch...“
— Fräulein Warnegg und Herr Dekonomierat Blach; ganz recht. Ich möchte mit Ihnen eine Unterredung haben; wollen wir bitte auf Ihr Zimmer gehen.“

Der Andere stand reglos; noch hatte er sich nicht wiederge-

funden — aber er wehrte sich gegen das Verlangen, mit diesem Manne unter vier Augen zu

sprechen: den er damals... am Spieltisch... In dem farblosen Gesicht des Engländers stand noch immer das undefinierbare Lächeln.

„Sie verschwanden damals etwas plötzlich aus Raivo, Herr Branco. In der Ueberstürzung vergaßen Sie etwas mitzu-

nehmen — Ihre Kartenpresse und einen... sehr — interessanten goldenen Siegelring mit reflektierendem Hohlspiegel, den Sie während des Spiels am rechten Zeigefinger trugen! Wir fanden ihn nachher neben Ihrem Stuhl liegen; Sie hatten ihn wohl verloren. Seitdem beherbergt ihn der Schreibtisch meines Londoner Arbeitszimmers — eine Reliquie, ein teures Andenken an die wenigen Stunden, während deren ich den Vorzug Ihrer Gesellschaft genoß.

Wie ist es übrigens — sprechen wir hier weiter oder ziehen

Sie vielleicht doch die —

Distretion Ihres Zimmers vor?“

„Kommen Sie!“ sagte der Brasilianer zwischen den Zähnen. —

Oben in seinem Zimmer schob er einen Sessel zurecht.

„Darf ich bitten, Blach zu nehmen,“ sagte er dann höflich.

„Ich danke; ich bevorzuge es, stehen zu bleiben.“

Nußerdem hoffe ich, daß sich unsere Gelegenheit in wenigen Minuten erledigen läßt.

Herr Branco, ich habe Ihnen die Mitteilung zu machen, daß Fräulein Warnegg sich vom heutigen Tage ab nicht mehr als Ihre Verlobte betrachtet und daß Herr Dekonomierat Blach zu seinem Bedauern sich genötigt sieht, auf die pekuniäre Beteiligung an Ihrem Unternehmen so lange zu verzichten, bis



Sechs Münchener Kriegsjungen, die alle in einem Hause geboren wurden und zwar in der Zeit vom 14. November 1914 bis 21. Dezember 1915.

Die Väter dieser Kinder sind Soldaten, sodaß man die kleinen Kerle mit Recht Kriegskinder nennen kann.



Sie ihm die amtlichen Unterlagen für die vollzogene Gründung des „Boncourt“ vorzeigten. Ich vermute also, sein Verzicht ist durch diesen Vorbehalt ein — definitiver geworden.“ Der Abenteuerer trat sählings drohend einen Schritt auf ihn zu.

„Mister Ashton, was sollte das letzte eben heißen?“ Sein Gegenüber fürchtete sich nicht; er verharrte ungerührt in eifriger Abwehr.

„Es soll heißen, daß der Herr sich von einem Bekannten aus dem Landwirtschaftsministerium über die Aussichten Ihres Projekts authentische Informationen erbeten hat. Ich denke, eine nähere Erörterung über das Ergebnis dieser Anfrage erübrigt sich.“

„Keineswegs!“ Der Turfman machte eine Handbewegung.

„Ich werde selbstverständlich nicht versuchen, Sie zu meiner rein privaten Anschauung zu befehren. Damit ginge ich über den Rahmen des mir gewordenen Auftrages hinaus.“

„Und Ihr Auftrag?“

„Ich nannte ihn bereits.“

„Ich wünsche Herrn Dekonomierat trotzdem persönlich zu sprechen.“

„Soweit ich informiert bin, fahren die Herrschaften Blach in Begleitung Fräulein Warneggs bereits übermorgen nach Berlin ab.“

„Dann werde ich diese Unterredung in Berlin zu erreichen suchen.“

„Nach Belieben. Uebrigens dürfte ich mich während der nächsten Monate gleichfalls dort aufhalten.“

Der Brasilianer wich einen Schritt zurück; seine Augen öffneten sich weit.

„Ich — verstehe — nicht, Mister Ashton.“

„Die Erklärung ist einfach: — meine Schwester ist seit Jahren mit Fräulein Warnegg eng befreundet und von dieser bis zum Frühjahr in ihr Haus eingeladen worden. Ich halte es zum Schutze der — beiden jungen Damen für angebracht, während dieser Zeit in ihrer Nähe zu bleiben.“

„Mister Ashton!“

„Herr Branco?“

Sie sahen sich an; sekundenlang; nerbenpeitschende Spannung zitterte zwischen ihnen. Es war, als wären sie gegenseitig ihre Kräfte — der schlafblonde, bis in die Fingerspitzen poignierte Sportsman und der Glückerlatter, dem die Pfanden unter den Füßen wegzusinken begannen.

Dann wandte sich Ramon Branco ab und warf sich, achtlos der Gegenwart des Anderen, auf einen Stuhl. In den faltzerrissenen Bügen war krampfhaft Bewegung; in bläulich verästelten Gewirr der Schläfenadern zuckte und zitterte es.

So saß er, in dumpfes Brüten versunken; so sprach er auch: — „Was wollen Sie denn überhaupt von mir? Ich hab Sie jahrelang nicht gesehen . . . Ich begreife überhaupt den ganzen Zusammenhang noch gar nicht . . . Ich hab ein paar verfluchte Tage hinter mir . . . Sie aber stehen plötzlich hier und — und . . . Herrgott, bin ich denn ein wildes Tier, daß Ihr Euch alle gegen mich zusammenrottet?“

Es klang wie ein zwischen den Zähnen zersehter Aufschrei ohnmächtigen Spornes. Er konnte Berechnung, Komödie sein; doch er war es nicht — das hörte Edward Ashton heraus.

Und in derselben Minute regte sich in ihm laises Mitleid mit diesem Buschflepper, der seinen Weg im Dunkel begonnen hatte und ihn im Dunkel vollenden würde. Ein Mensch mit allen geistigen Qualitäten zum Höhenfluge, mit ehernem Willen und Nerven von Stahlbraut — und kam doch nicht von der Erde los, weil Schmutz und Schlacken ihn unentrinnbar festhielten.

Er mußte an das Grab denken, das er dieser Tage auf dem Kirchhof von Monte gesehen. Jrgendein polnischer oder russischer Graf hatte hier geendet; und sein Grabstein wies die armselige Bilanz eines verlüderten Daseins: —

Gelebt wie ein Fürst!
Gestorben wie ein Bettler!
Begraben wie ein Hund!

Das würde man einstmals auch dem da drüben auf den Leichenstein schreiben können — diesem überchlanken, hageren, schon halb verbrauchten Gesellen, der so dumpf brütend vor sich hinstierte und so qualvoll fiebrig und unrastrvoll an dem schwarzen geklippten Bürstenbart nagte.

Edward Ashton trat ihm einen Schritt näher. Doch er hatte sich in der Gewalt; er wußte ganz genau — jede noch so geringe Schwankung des von vornherein beobachteten eifrig for-

rechten Verhaltens nahm ihm das schon halb gewonnene Spiel sofort wieder aus der Hand.

Demgemäß verlor sein Ton nichts von der knappen nüchternen Schärfe.

„Ich erachte es jetzt an der Zeit, den eigentlichen Grund meines Hierseins zu besprechen. Ich komme in direktem Auftrage Fräulein Warneggs.“

Sein Gegenüber hob langsam den Kopf.

„Wie vorher erwähnt, betrachtet sich die junge Dame nicht mehr als Ihre Verlobte. Damit jedoch ist diese Affäre noch keineswegs geklärt. Fräulein Warnegg behauptet vielmehr, daß Sie im Laufe der verfloffenen drei Jahre für sie Aufwendungen machten, deren Rückerstattung sie als eine Selbstverständlichkeit ansieht. Fräulein Warnegg stellt Ihnen zu morgen mittag den Betrag von fünfundsanzigttausend Mark als Ausgleich zur Verfügung und erwartet dagegen nur die Rückgabe von zehn Briefen, die sie Ihnen während der letzten vier Monate schrieb.“

Der Brasilianer hatte sich wieder erhoben; doch es geschah langsam, fast schwerfällig. Seine herrliche Spannkraft von vornhin war ersichtlich zusammengebrochen.

Dennoch wehrte sich in ihm das, was ihm von außen an Kavalierebegriffen vor der Welt angefliegen war.

„Mister Ashton — Sie haben kein Recht, mir diesen verächtlichen Vorschlag ins Gesicht zu schleudern!“

„Ich nehme kein privates Recht in Anspruch, sondern erledge nur einen übernommenen Auftrag.“

Wenn Fräulein Warnegg in vollem Ernst glaubt . . .

Im bartlos beherrschten Monofelgesicht des Turfman glomm ein scharfes Leuchten auf.

„Fräulein Warnegg fordert von Ihnen, daß Sie den vorgeschlagenen Ausgleich akzeptieren!“

„Wer seine Rechte an mich aufgibt, darf auch keine Forderungen mehr an mich stellen!“

Edward Ashton begriff vollkommen. Er war kein weltfremder Pharisäer; er kannte die Menschen und kannte die Masken, die sie vor dem Gesicht trugen. Er war gekommen, auch diese Farce bis zum letzten grotesken Ende mitzuspielen.

Er versetzte hart und gedämpft: „Herr Branco, es ist eines Gentleman nicht würdig und verträgt sich nicht mit Kavalierebegriffen, eine Dame in seiner Schuld zu lassen! Fräulein Warnegg würde diese Schuld sehr drückend empfinden und vielleicht lange Zeit daran krankn. Ich nehme an, daß Sie ihr diesen bitteren Abschluß ihrer dreijährigen Verlobungszeit zu erparen wissen!“

Der Abenteuerer hatte die letzten Sätze gar nicht mehr gehört. Nur ein einziges Wort war in ihm haften geblieben; und das riß ihn zusammen, weil es der große Weltmann Edward Ashton ausgesprochen.

Er starrte ihn vorgebeugten Leibes an; sein Atem ging plötzlich ruckhaft, stoßweise. Er murmelte: — „Eines . . . Gentleman?“

Und der Engländer hielt mitleidig den bohrenden fiebrigen Augen Stand.

„Eines Gentleman — so sagte ich, Herr Branco!“ . . . wiederholte er klar und klingend.

Wie eine Erschütterung durchzitterte es den Brasilianer. Ein letztes Zaudern — dann warf er den Kopf zurück.

„Ich bin bereit, den gewünschten Ausgleich anzunehmen.“

„Die Briefe?“

„Stehen Ihnen dann zur Verfügung.“

„Und ich darf mich noch nach Ihren nächsten Plänen erkundigen, Herr Branco?“

Da flog ein häßlicheres Lachen — das Lachen eines mit der Welt und sich selbst zerfallenen Menschen — durch den Raum.

„Sagen Sie meiner ehemaligen Verlobten, sie mag mich getroffen als ein bonmot von vorgestern betrachten. Ich werde ihr in diesem Leben nicht wieder begegnen.“

„Also dann bis morgen mittag.“

Güben und drüben bot man nur die Andeutung einer Verbeugung.

Ramon Branco stierte noch immer auf die Tür, die sich hinter dem Turfman geschlossen hatte. Plötzlich fuhr er auf. Ein, zwei Schritte tat er — schwankend wie ein Trunkener.

Und dann ließ er sich wieder auf den Stuhl fallen, kreuzte die Arme auf der Tischplatte und legte den Kopf hinein. Er wußte — jetzt war er abgehaftert! jetzt war das Glück für immer gegangen!



Mein Kamerad.

Ich hab' all meine Tränen verweint!
Nun blieb mir nichts als die Härte,
Die stumm und dumpf ergeben meint,
Daß mich ein Stein beschwertel!

Mit dem ich treulich gewandert bin
Schon in der Jugend Wallen,
Er ist — wie so viele Andere — hin!
Fürs teure Vaterland gefallen!

Ist das zu denken? Kann das denn sein . . .
Ist dieser Jammer zu fassen,
Daß ein Kamerad und der war mein . . .
Den andern durfte verlassen?

Verlassen? — Wer hat dieses Wort geprägt,
Das Grau'n und Verweissung schüre?
Mein Kamerad, der die Kugel trägt,
Kam nur vor mir zum Quartiere!

Käte Kubomsk, Charlottenburg.

Wie hieß doch gleich das uralte Sprichwort, das er mal vor vielen Jahren am Athapascafee von einem greisen Schwarzfuhndianer gehört hatte? Ach ja: — „Wer ein reines Mädchenberz betrügt, an dem sollen die Sünden seines ganzen Geschlechts tausendfältig gerochen werden!“

Ein kaltes Frieseln schauerte ihm über den Rücken. Der alte Gauner damals war ein so unheimlicher Bursche gewesen.

9.

Das famose alte Ehepaar Blach hatte sich in seine ostpreussische Winterheimat zwei Gäste mitgebracht — zwei junge blühende Menschenkinder . . . Sella Warnegg und Maud Ashton.

Ganz unvorhergesehen waren Ereignisse eingetreten, die alle Reservationspositionen mit einem Schlage änderten.

Ramon Branco war fort, hatte die Briefe ausgeliefert und mit den fünfundzwanzigttausend Mark, die ihm der Engländer am nächsten Mittag übergab, sang- und klanglos Monte Carlo verlassen. Ziel unbekannt.

Den Nachmittag und Abend verbrachten die Ashtons mit Sella Warnegg und den Blachs, wozu der Dekonomierat noch Hans von Krotendorf und den Oberleutnant Freiherrn von Stord gebeten hatte. Es war ersichtlich: — Der alte Herr wollte gewaltig Stimmung schaffen und um jeden Preis Sella von trüben Reminiscenzen fernhalten.

Seine Absicht mußte bei den einzelnen Herrschaften wohl Verständnis gefunden haben; wenigstens war jeder nach bestem Können bemüht, dem pater familiaris beizuspringen.

Der sonst so zurückhaltende junge Dravehner Gutsherr erzählte lustige Geschichten aus den ersten Monaten seiner landwirtschaftlichen Betätigung, wo er noch nicht Gerste von Weizen und Geradella von Lupine unterscheiden konnte und sich ebenso verzweifelt wie resultatlos bemühte, Färsen und junge Bullenkälber auseinanderzuhalten. — Jochen Stord gab Reitschulerlebnisse aus seiner Hannoverischen Kommandozeit zum Besten und demonstrierte zum Gaudium seiner Zuschauer die sonderbare Historie von dem kleinen buckligen Mann, der eine Hochzeitsrede einstudiert. — Edward Ashton plauderte interessant über seine Weltreisen. — Den Vogel aber schoß entschieden sein Schwesterlein ab, die aus der unbergelichen Geister Pensionzeit allerlei ausgelassene Streiche mit so köstlich naivem Humor erzählte, daß selbst Sella ein paarmal laut aufschlugen mußte und der lange 6. Gardedragoner das zierliche schlafte Sportsgirl insgeheim für eine „geradezu hervorragende Zeitercheinung“ erklärte, über die natürlich noch längst nicht das letzte Wort gesprochen sein durfte.

Kurzum — man schien vollkommen vergessen zu haben,

daß noch gestern, noch heute vormittag hier ein Ramon Branco existiert habe. Der war erledigt; und über abgetane Probleme soll man kein Wort mehr verlieren. Außerdem gab es soviel fabelhaft interessante Dinge zu verhandeln, daß die Ashtons schließlich mit Hex und Hurra noch den letzten Nachzug nach Bordinghera erreichten.

Die Anderen hatten ihnen natürlich noch zur grade gare das Geleit gegeben. Als Edward Ashton sich schleunigst nach allen Seiten hin verabschiedete, hielt er einen Moment Sellas Hand fest.

Das kühle konzentrierte Gesicht war reglos ruhig; nur in der Stimme klang ein wärmerer herzlicher Ton mit.

„Vergessen Sie den heutigen Tag nicht, Gnädigste. Er wird noch einmal viel bedeuten in Ihrem Leben.“

Sie sah ihn mit ihren schönen Augen ernst an.

„Ich bin Ihre Schuldnerin, Mister Ashton. Ich hoffe, Sie morgen zu sehen, um Ihnen noch unter vier Augen von ganzem Herzen danken zu können.“

„Das werden Sie nicht tun, Gnädigste. Sie sollen mir nur sagen, daß Sie nichts bereuen.“

Ihr Blick begegnete stolz und offen dem feintigen.

„Ich bereue nicht die drei Jahre und nicht den heutigen Tag. Ich weiß nicht, aber ich habe fast das Empfinden: — all diese Fragen und Probleme liegen schon weiter hinter mir, als ich selbst es vorläufig ahne.“

„Da hauchte er sich, wie ein . . .“

„Dann bin ich sehr, sehr froh darüber!“

Und das junge Mädchen nickte: — sie hatte sich in diesem vornehmen forrechten Weltmanne einen Freund gewonnen, der ihr ehrlich und aufrichtig zugetan war; der sie nicht liebte und den sie nicht liebte, der aber da sein würde, wann immer sie ihn in der Stunde der Not rief.

Und dieses Bewußtsein war wie ein erfrischender Aufzug, jagte das stickige Nebelgewölk aus dem Hirn und machte die Stirn klar und frei.

Jetzt war sie bereit, mit frischen fröhlichen Augen noch einmal ihren Lebensweg zu suchen. Und diesmal sollte er sie nicht in die Irre führen! —

In Bordinghera aber fand der Turfman das Telegramm eines Londoner Freundes vor. Es enthielt die Nachricht, daß sich das königliche Gestüt ganz außerhalb der Zeit entschlossen habe, in Epom, der größten englischen Trainingszentrale, zwei hervorragende Vollblut-Zuchthengste zum Verkauf zu stellen. Eine Sensationsmeldung ersten Ranges, die nur einigermaßen beurteilen kann, wer die dominierende Stellung des königlichen Gestüts im englischen Flachrennsport kennt.

Edward Ashton war denn auch sofort entschlossen, binnen vierundzwanzig Stunden nach Epom zu fahren — ungeachtet des übermorgen fälligen „Grand Prix de la Méditerranée“, in dem ja auch sein „Sunbeam“ an den Start gehen sollte. Dazu war seine persönliche Anwesenheit immerhin nicht unbedingt nötig; der alte erprobte Trainer genügte. Die Möglichkeit dagegen, in Epom vielleicht einen der kostbaren königlichen Zuchthengste erwerben zu können . . . also es gab einfach keinen Zweifel!

Doch ihm fiel ein, daß er ja nicht nur an sich, sondern auch an sein Schwesterlein zu denken hatte.

Da ging er zu ihrem Zimmer hinüber und klopfte leise an. Maud war noch auf; sie saß in langem Friseurmantel vor dem Toilettepiegel und kämmt das üppige schloßblonde Haar zur Nacht aus.

Er zog sich ein Sesselfchen neben den Tisch und gab ihr das Telegramm.

Das Sportmädchen verstand was vom Turf; sie begriff ohne weiteres die Bedeutung der Depesche und war sofort bei der Sache. „Du mußt unbedingt morgen abfahren, Edward!“

„Schon — nur, was wird mit Dir? Ich nehme als selbstverständlich an, daß Du mich begleitest?“

Sie lachte, daß die festen weißen Zähne blühten.

„Aber dear brother, verschläffst Du die Weltgeschichte? Wir haben doch heut nachmittag endgültig mit Sella abgemacht, daß ich bis zum Frühjahr bei ihr bleiben darf?!“

Edward Ashton zog die Unterlippe durch die Zähne.

Wie Du weißt, ging ich dabei von der Voraussetzung aus, ich könnte — wenigstens während der ersten Wochen — in Eurer Nähe bleiben. Doch Euch beide jetzt so ganz mütterlees allein zu lassen — denn die Gesellschafterin Deiner Freundin, dies Fräulein Müllendorff, ist doch kein Schutz — also ich meine . . .“

„Was denn nur um Simmelswillen?“

Er faltete finstern das Telegramm zusammen und steckte es in die Tasche.

(Fortsetzung folgt.)

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bezw. 1,80 M. einschließlich Fringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Hauswirtschaftsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 25 Pf., im Restamtel 50 Pf., Chiffrenzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorrat ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 159

Sonntag den 9. Juli 1916

43. Jahrg.

Amfliche Ermittlungen über den letzten Fliegerangriff auf Karlsruhe. — Hartnäckige Kämpfe an der Ostfront, schwere Verluste der Russen.

Die Pariser Wirtschaftskonferenz.

Le. Nicht über den Inhalt, nur über die Tendenz der Pariser Konferenz unserer Feinde besteht Klarheit. Die Entente-mächte wollen sich nach dem Kriege wirtschaftlich gegenseitig bevorzugen und die Wirtschaftsmächte von dem Verkehr mit ihnen soweit als möglich ausschalten. Den dadurch für sie selbst entstehenden Anfall in Einfuhr und Ausfuhr wollen sie untereinander ausgleichen.

In einem gehaltvollen Artikel der Wiener „Neuen Freien Presse“ beschäftigt sich Abg. Gothein mit der Pariser Wirtschaftskonferenz. Er stellt in den Vordergrund die auch zum Teil von englischer Seite mit empfindlichen Zweifeln über die Wirksamkeit der von unseren Gegnern geplanten wirtschaftlichen Entfesselungspolitik.

Auch vor dem Kriege haben uns unsere jetzigen Feinde unsere Waren nicht unserer schönen Augen weihen lassen. Wie sehr sie unsere Waren schätzten, wie sie selbst ihre Rechnung dabei fanden. Sie haben uns die ihrigen geliefert, weil wir sie brauchen konnten, weil wir ein großes Absatzgebiet mit starker Konsumkraft vieler Millionen von Einwohnern waren. Und dies werden wir auch nach dem Kriege bleiben!

Gothein macht z. B. darauf aufmerksam, daß Rußland eine jährliche Ausfuhr an Roggen im Werte von 35–70 Millionen Mark, an Futtermitteln im Werte von 325–410 Millionen Mark, an Hafer von 33–62, an Speisebohnen von 17–30 Millionen Mark an Deutschland geliefert hat, und er wirft die Frage auf, ob man denn im Ernst daran denke, daß die jetzigen Verbündeten Rußlands aufnahmefähig sein würden für diese Summen. Deutschland, Öster-

reich und Italien sind nicht in der Lage, die verlorenen Handelschiffe und für Eisenbahnmateriale, England, so weit Gothein nach, hat den eigenen Bedarf an Eisen schon vor dem Kriege nicht befriedigen können. Es ist mit seinem Schiffbau und mit dem Material für seine Feinblechindustrie ganz wesentlich auf deutsches Eisen angewiesen. Es ist nicht in der Lage, sich für seinen Friedensbedarf in absehbarer Zeit davon unabhängig zu machen. Frankreichs wichtigste Eisenproduktionsstätten liegen im Kriegsgebiet, sind durch den Krieg größtenteils zerstört; zu ihrem Wiederaufbau werden gewaltige Mengen Eisen nötig sein. Auch Belgiens Eisenindustrie wird Jahre brauchen, ehe sie wieder die alte Leistungsfähigkeit erlangt.

Auch unsere Maschinen können unsere heutigen Feinde nach dem Frieden nicht entbehren. Die Ausfuhr unserer Maschinen hat sich in den letzten fünf Jahren vor dem Kriege um 300, die unserer elektrotechnischen Erzeugnisse um 100 Millionen Mark gehoben.

Wenn man sich nicht selbst, so kann sie nicht entbehren. Und wenn auch widerwillig, unsere heutigen Feinde werden sich bequemen müssen, weiter von uns zu beziehen; ja, sie werden froh sein, es tun zu können.“ Mit Recht betont Gothein, daß Deutschland den Gegebenheiten der Pariser Wirtschaftskonferenz mit ruhiger Gelassenheit gegenübersteht: „Wir fürchten die wirtschaftliche Entfesselung nach dem Kriege nicht; sie würde für unsere heutigen Feinde viel unerträglicher sein als für uns.“

Der Weltkrieg.

Wie sich der Pariser „Temps“ den Frieden wünscht. Nichts konnte in gegenwärtiger Lage nicht, in dem die Alliierten alle Anstrengungen, Deutschland zu schlagen, verdoppeln müssen, günstiger kommen als das Buch des Fürsten Bülow. Der „Temps“ erblickt darin eine Ankündigung des deutschen Volkes. Bei so entgegengesetzten Auffassungen von der Zukunft, heißt es weiter, kann der Friede nur von Dauer sein, wenn er auf der vollkommenen Niederlage Deutschlands gegründet ist. Der deutsche Militarismus und das deutsche Volk sind, so sagt uns Bülow, ein und dasselbe. Das verpflichtet uns, unsere Zukunftssicherheit nicht nur gegen die militärische Organisation, sondern auch gegen das Volk zu treffen, das sich damit identifiziert. Wenn wir das ungeschwerliche Verstecken, das er Militarismus nennt, nicht zerbrechen, so wird der Friede nur ein Waffenstillstand sein. Wenn wir Deutschland die Bewegungsfreiheit nach dem Kriege lassen, so vertären wir den Militarismus, der sein Zukunftsprogramm sein wird. Wir können ihn nur zerbrechen, indem wir seine Wurzeln abschneiden. Ein Krieg ist teuer. Um in Deutschland die Kriegsbilanz zu erlösen, müssen wir es am Geißelmittel treffen, indem wir den Feind zwingen, zu begehren, was der Krieg der Entente kostete, und ihr die Milliarden auszuliefern, die er sonst jährlich für Rüstungen ausgab. Darin haben wir das einzige Mittel, ihn für ein Jahrhundert an den Frieren zu binden. Der Frieden wird ein finanzieller Frieden sein, ein Frieden der Zurückbezahlung, der Entschädigung und der er wird nicht sein. Die entscheidende Bestimmung des Vertrages ist die, welche diesen Frieden grünet.

Die Kämpfe an der Westfront.

Der gestrige deutsche Seeresbericht

belegt. Lebhaft, auch nachts fortgesetzte, für uns nicht ungünstig verlaufene Kämpfe beiderseits der Somme, die Brennpunkte bildeten in Gegend südlich von Contalmaison—Kem und Givres. Südlich der Maas schütterten in breiter Front angelegte starke französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Höhenrücken „Nalle Erde“ sowie im Walde südwestlich der Feste Vaux unter empfindlichen Einbußen für den Feind.

Auf der übrigen Front vielfach Patronenleerung. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

In den französischen Tagesberichten heißt es: Auf beiden Ufern der Maas keine Infanterieunternehmung. Die Deutschen besetzten die zweite französische Linie in der Gegend von Châtinaucourt. Heftig lebhaft Artilleriekämpfe in den Abschnitten von Fleury und des Ramin-Waldes. Die Deutschen haben es systematisch auf die Katbedrale von Verdun abgesehen, die sie heute nacht mit schweren Geschossen zu treffen versuchten. Auf dem linken Ufer der Maas hält die Gedecktheit in der Absicht von Châtinaucourt an. Auf dem rechten Ufer heftig, der Feind ließ sich das Gehölz von Ramin, die Batterie von Damouin und La Sarre. Südlich von Lamorville sprengte unser Artilleriefeuer ein deutsches Schießbedarfslager in die Luft.

Die englisch-französische Offensive.

Über das Ziel der gemeinsamen Offensive melden „Daily News“ u. a., daß aus politischen, militärischen und wirtschaftlichen Gründen die Erreichung der Linie Lille bis St. Quentin äußerst wünschenswert ersehe, um einen Teil der wichtigen Seehäfen und der Erzabbauwerke des Ruhrgebietes in die Hand zu bekommen. In Londoner Wirtschaftskreisen begegnet man der Auffassung, daß die jetzige Offensive der Verbündeten vielleicht drei Monate dauern könne. Inzwischen sei die Durchhaltung des starken Druckes auch von der Verlustfrage und der Möglichkeit der Erreichung der Linie von St. Quentin bis zur deutschen Gegenangriff abhängig. Die „Times“ meldet aus Paris, daß das Hauptziel der französischen Operation sei, von dem sie nach erfolgter Einnahme von Flaucourt nur noch 5 Kilometer entfernt seien.

Was die gegnerischen Berichte zu melden wissen.

Den französischen Berichten entnehmen wir folgende örtliche Unternehmungen. Ein deutscher Gegenangriff nahm zwei kleine Gebirge 1 Kilometer nördlich von Hem. Die Franzosen bemächtigten sich eines anderen Gehäuses am Nordrande desselben Dorfes.

In beiden Seiten der Somme versuchte der Feind gestern gegen die beiden äußersten Flügel des französischen Abschnittes vorzugehen. Nördlich von der Somme wurde eine Reihe von deutschen Gegenangriffen, die während des Tages gegen unsere neue Linie nördlich vom Dreieck Hem gerichtet wurden, nacheinander durch unser Feuer gebrochen. Südlich von der Somme wurden Gegenangriffe, die von Bernen-Santerre gegen unsere Stellungen zwischen Givres und Bellon vorgetragen wurden, durch unser Sperrfeuer angehalten.

Im englischen Bericht heißt es: Nach einer heftigen Artilleriebeschichtung machten wir an gewissen Punkten des Hauptabschnittes Fortschritte. Inwieweit ist die Lage unverändert. Tiefhängende Wolken behinderten die Fliegerstätigkeit. Einzelheiten über die Streife der Baller Flakere ergeben, daß drei feindliche Minengänge zerstört wurden.

Die fürchterlichen deutschen Maschinengewehre.

Nach einer Londoner Meldung des „Secolo“ suchen die Engländer eine Erklärung für die bisherige Unmöglichkeit weiter vorzudringen, in der Mehrzahl der deutschen Maschinengewehre. Überhaupt spielen die Maschinengewehre die Hauptrolle in einem Bericht der „Morning Post“ aus dem britischen Hauptquartier. Die letzten Tage haben gezeigt, was der Feind mit dem Maschinengewehr erreichen kann. Es ist wunderbar, wie er diese Waffe vor den vernichtendsten Folgen des vorbereiteten Bombardements schützt. Aus tiefen Unterständen, wo nie eine Granate hindringen kann, holt der Deutsche sein Maschinengewehr immer wieder hervor, legt es auf die Brustwehr und schießt fürchterliches Unheil unter unseren anrückenden Truppen an. Ich habe noch keinen Offizier oder Soldaten gesehen, der das deutsche Maschinengewehr nicht für seinen schlimmsten Feind hielt.

Eine neue Phase in der Schlacht.

Aus London wird gemeldet: Es ist eine neue Phase in der Schlacht an der Somme eingetreten. Die Infanterie ist nahezu vollständig zur Ruhe gekommen, aber man ist behalbs nicht weniger tätig. Viel mehr wird sowohl an der englischen als auch an der französischen Front mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet.

